Gymn.
8°
22

# Die
# Reitschule
oder
## gründliche Anweisung zur Reitkunst
für diejenigen,

welche, ohne practischen Unterricht auf der Bahne erhalten zu haben, dennoch in kurzer Zeit gut und sicher reiten lernen wollen.

Von

S. von Tennecker,

Königl. Sächs. Major der Cavallerie, Commandant des Train-Bataillons, Herzoglich Sachsen-Coburgischen Stallmeister, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Sächs. Thierarzneischule in Dresden, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1823.
Immanuel Müller.

Gymn. O. 22.

# Vorrede.

Es giebt eine Menge Menschen, die, wie man sagt, gar nicht schulgerecht reiten lernen wollen, auch hierzu weder Gelegenheit noch Geld haben, gleichwohl aber doch mit den wesentlichsten Regeln dieser Kunst, insofern sie sich auf die Erhaltung unserer Gesundheit und auf die Vortheile beziehen, das Pferd unserer Willkühr unterzuordnen, bekannt seyn wollen, wenn auch hierbei die Zierlichkeit der Positur, die gute Haltung, der gefällige Anstand zu Pferde, als Nebendinge, gleichsam als Luxus-Artikel dieser Wissenschaft, nicht so beachtet und berücksichtiget würden; nur daß sie daraus lernten, wie man mit dem Pferde umgehen muß, wie man sich ihm zu nähern, es zu satteln, zu zäumen und es zu besteigen hat, ohne dabei in Gefahr zu kommen, oder alles dieses seinen Zweck und seiner Wirkung nach nicht angemessen zu verrichten. Ferner, durch welche Vortheile es uns am leichtesten wird, uns mit Festigkeit und Sicherheit auf dem Pferde zu erhalten, es nach unserm Willen zu wenden, zu lenken, vor-, rückwärts und seitwärts gehen zu lassen, und es in alle Gänge überzuführen und wieder zu-

rück zu nehmen, und wie man sich endlich bei dem Carriere reiten, dem Setzen, Schwimmen, auf und von dem Pferde zu voltigiren zu verhalten hat, und auch dann noch sich vor Gefahren schützt und das Pferd wieder zur Folgsamkeit zurückbringt, wenn es steigt, durchgeht, bockt, sich scheuet, stätisch ist und auf irgend eine Art sich unserer Führung widersetzt.

Alles dies soll nun hier aus der Erfahrung gehoben, nach sehr einfachen, leicht auszuführenden und sehr verständlichen Regeln, abgehandelt und verdeutlichet werden, wobei alles Schulgerechte, Pedantische, Formelle, so wie alles das, was sich gleichsam nur auf den Luxus des Reitens, auf Nebendinge, oder die höhere und feinere Reitkunst bezieht, ausgeschlossen bleibt, so wie in einem Buche über irgend einen Gegenstand des bloßen Broderwerbs die schönen Wissenschaften oder auch nur die fließende Beredsamkeit als nicht zur Sache gehörig zu betrachten ist.

Wer daher eine Abhandlung über die feinere und höhere Reitkunst sucht, lege dieses Werk sogleich aus den Händen, denn er wird von alle diesem nichts finden, daher es auch nicht für Reiter von Metier, wie auch schon der Titel besagt, bestimmt ist, wohl aber für solche, die in ihrem Beruf doch hier und da gezwungen werden, ein Pferd zu besteigen und zu reiten, oder sich diese körperliche Bewegung zu ihrer Gesundheit, oder zu ihrem Vergnügen machen wollen und daher das Reiten in allen diesen Fällen nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zu dem Zweck betrachten.

Diese denke ich mir als meine Leser, für diese hoffe ich, durch die hier aufgestellte Anweisung über den Umgang mit Pferden, über Satteln, Packen, Zäumen, Auf- und Absteigen und das Reiten selbst in allen seinen Arten, nützlich zu seyn und lade sie zu meinen Zuhörern ein.

Daß übrigens diese Regeln aus vieler Erfahrung genommen und nicht am Schreibepult ausgeheckt worden sind, dafür spricht meine Anstellung, die lange Dienstzeit in selbiger und mein vorgerücktes hohes Alter während einer unausgesetzten Beschäftigung mit dem Pferde und der Reitkunst.

Hiermit glaube ich angegeben zu haben, was man in dieser kleinen Schrift zu erwarten hat, und aus welchem Gesichtspuncte man diese betrachten und beurtheilen muß, und bitte nur noch schlüßlich alle Redacteurs von gelehrten Zeitschriften, dieses Werk von keinem meiner Herrn Kunstverwandten, sondern nur von einem schlichten empirischen Reiter beurtheilen zu lassen, der denn von schulgerechten Spitzfindigkeiten, Sophismen und pedantischen Formeln der Kunst, wie von einstudirten Vorurtheilen gleichweit entfernt ist, und daher am besten und richtigsten aus seiner eigenen Ansicht und Erfahrung sagen kann, ob ich der Classe meiner Leser, zu welchem er, ohne irgend einen Unterricht in der Reitkunst erhalten zu haben, auch gehörte, genutzet habe oder nicht. Die Urtheile von Kunstverwandten, sollten sie auch noch so abschreckend ausfallen, verletzen mich nicht, denn diese hatten nicht sowohl das Werk mit seinen empirischen Vor-

schriften, sondern immer nur ihre Kunst vor Augen, von welcher aber freilich hier wenig oder gar nichts zu finden war, und weshalb auch das Ganze ihren Beifall nicht erhalten konnte.

Sobald man aber — wie meine Classe von Lesern — das Reiten nicht sowohl als Zweck, was es bei denen Herrn Stallmeistern und Bereitern ist, sondern nur als Mittel zu dem Zweck, betrachtet, in welchem es jedem Menschen, er stehe in einem bürgerlichen Verhältnisse, in welchem er wolle, nöthig wird, so wird man auch bei der Beurtheilung aus einem ganz andern Gesichtspuncte ausgehen und es nicht sowohl als Kunst, sondern vielmehr nur als Gelegenheit seinen Broderwerb, seine eigenthümliche Kunst, gefahrlos und willkührlich auszuüben, betrachten, und daher den Geschäftsmann der in seinem Beruf, oder zu der Erhaltung seiner Gesundheit, zu seiner Erholung reitet, von dem eigentlichen Reitkünstler, von dem Bereiter unterscheiden, und die Anweisung für den Einen nicht mit dem Unterricht des Andern verwechseln.

Der Verfasser.

# Erstes Kapitel.

## Von den Eigenschaften des Reiters.

Was die körperlichen Eigenschaften eines bloßen Reiters anbetrift, so ist es ganz gleich, ob er groß oder klein, gerade oder krumm, lahm oder nicht, dick oder mager sey; nur Brüche sind ein Gebrechen, die nicht sowohl dem Reiter hinderlich, wohl aber für ihn gefährlich sind, sobald er sich zu ihrer Zurückhaltung nicht mit guten Bruchbandagen versichert hat. Mehr aber verdienen die gemüthlichen und geistigen Eigenschaften desselben eine Berücksichtigung und diese sind denn vorzüglich:

1) Muth und Herzhaftigkeit, ohne Tolldreustigkeit.

2) Ein gewandtes, umsichtiges und vorsichtiges Benehmen.

3) Liebe zu den Pferden, Geduld und Gelassenheit.

4) Nicht zu viele Anforderung an sich selbst, in Betreff der Positur, der feinen Führung und drgl., und eben so wenig Prätension in Betreff des Pferdes, seiner Figur, Farbe, Sattel und Zaum rc.

5) Nüchternheit, Vorsicht und Aufmerksamkeit überhaupt.

6) Besonnenheit und Gegenwart des Geistes.

Ohne daher unüberlegt, tollkühn und unvorsichtig in dem Umgange mit dem Pferde zu seyn, muß aber auch der Reiter keine panische Furcht vor ihm haben und schon erschrecken, wenn es sich nur nach ihm umsieht oder einen Schenkel hebt.

Den rechten Muth ohne Tolldreustigkeit giebt die Kenntniß der Gefahr und die Regeln und Vortheile, ihr zu entgehen. Wer die Gefahr kennt und sich mit alle dem bekannt

gemacht hat, wie man ihr ausweicht und das Pferd, trotz seiner uns überlegenen Kraft, durch Vortheile beherrscht, wird weder in seinem Umgange zu viel wagen, noch muthlos seyn. Kommt nun noch ein gewandtes, vorsichtiges und besonnenes Benehmen hinzu, so wird nicht allein die Gefahr in dem Umgange noch geringer, sondern auch unsere Herrschaft über dasselbe noch mehr vermehrt, und wir werden uns auch in den gefährlichsten Verhältnissen mit ihm zu helfen wissen, besonders wenn wir das Pferd lieben und von dem Grundsatz ausgehen, daß wir mehr mit Geduld und Gelassenheit, wie mit Brutalität bei ihm ausrichten.

Dann müssen wir auch, theils um unser Vergnügen des Reitens nicht zu stören, theils uns die ganze Sache des Reitens nicht ohne Noth zu erschweren, auch nicht so viel Ansprüche an uns selbst, in Beziehung auf eine zierliche Positur, feine Führung und Hülfen ꝛc. machen, so wie von dem Pferde nicht verlangen, daß es besonders schön, mit geschmackvoller Reitequipage geputzt, und noch ganz jung und rasch seyn soll. Ein Grund, aus welchem nicht allein Störung der Freude, welche uns das Reiten gewährt, sondern selbst auch Gefahr hervorgeht. So wie Trunkenheit, Unbesonnenheit, Mangel an Geistes Gegenwart dasselbe nach sich zieht.

Uebrigens nehme der angehende Reiter die Sache des Reitens nicht gar zu leicht, aber auch in dem Sinne und zu dem Zwecke, wie es hier genommen wird, nicht allzuschwer und gehe weder zu ängstlich, noch zu leichtsinnig an das Werk.

---

## Zweites Kapitel.

### Von den Eigenschaften des Pferdes.

Ein angehender und in der Reitkunst noch nicht unterrichteter Reiter kann kein Pferd reiten, das selbst noch wenig oder

gar nicht geritten, ich will gar nicht sagen zugeritten worden ist, und daher sich weder willig besteigen, noch viel weniger führen und leiten läßt. Es muß im Gegentheil schon in Etwas an den Dienst des Reitens gewöhnt und vorzüglich ganz fromm und willig seyn. Denn nichts ist thörichter, unbesonnener und gefahrvoller, als wenn der angehende und noch wenig oder gar nicht geübte Reiter auch ein Pferd reiten will, das in Allem, was sich auf den Dienst des Reitens bezieht, so wenig geübt und erfahren ist, als er. Seine Anforderungen müssen daher in Hinsicht des Pferdes bescheiden seyn, und Gelassenheit, Frömmigkeit und Sicherheit die Haupteigenschaften ausmachen, auf welche er vor allem zu sehen hat. Figur, Farbe, Alter, Abzeichnung, Race, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Geschwindigkeit und dergl. thun nichts zur Sache, wohl aber die genannten Eigenschaften, von denen seine Gesundheit und sein Leben mit abhängt.

Der angehende Reiter wähle daher zu seinen ersten Uebungen im Reiten ein frommes, gelassenes, mehr faules, wie feuriges, schon an dem Dienst des Reitens gewöhntes, mehr altes wie junges Pferd, was nicht stallböse, scheu, widerspenstig, stätisch, steigend, durchgehend, mit einem Worte ein den Hülfen des Reitens willig folgendes Thier ist, das ohne deshalb schulmäßig geritten zu seyn, doch mit alle dem bekannt ist, wodurch ihm der Reiter seinen Willen bekannt macht, das also die Hülfen der Faust und der Schenkel kennt und ihnen mechanisch und willig folgen gelernt hat; wozu nicht gerade ein zugerittenes, sondern nur vielmal von einem nicht ganz ungeschickten Reiter gerittenes Pferd gehört.

Ganz rohe, menschenscheue, widerspenstige, unfolgsame, wilde Pferde überlasse man dem Bereiter, bei dem, wie schon erwähnt, das Reiten nicht das Mittel zu einem Zweck, sondern der Zweck selbst ist, und unternehme es nicht, den Stallmeister zu machen und einen Wildfang zu reiten, der entweder von dem Reiten selbst noch so wenig versteht, wie der Reiter

oder so böse und widersetzlich ist, daß er nur einen Meister zu seiner Kunst zu seiner Leitung verlangt und auf den sich der angehende und ungeübte Reiter eben so lächerlich als gefährlich ausnimmt.

## Drittes Kapitel.

### Von dem Umgang mit dem Pferde in und außer dem Stalle.

Ehe wir noch zu dem Auf- und Absitzen und zu dem Reiten selbst übergehen, müssen wir mit den Regeln bekannt gemacht werden, die uns in dem Umgange mit dem Pferde in und außer dem Stalle vor Gefahren schützen und es so viel als möglich auch hier unserm Willen unterordnen. Denn selbst auch das frömmste Pferd, welches wir in dem vorhergehenden Kapitel für den angehenden Reiter voraussetzen, muß sowohl in als außer dem Stall nach gewissen Vorschriften behandelt werden, wenn es uns — wenn auch schon gar nicht aus Bosheit, sondern nur aus Muthwillen, Unachtsamkeit, Scheusinn rc. — verletzen soll und wir ihm bei alle dem zeigen, daß es von uns abhängig, in unsere Gewalt gegeben und unserm Willen untergeordnet sey.

Das Erste, was man daher bei dem Umgang mit dem Pferde in und außer dem Stalle zu thun hat, sobald man sich ihm nähert, ist, es durch irgend ein Paar ernst und festgesprochene Worte, als: Ho, Schimmel! rc. anzureden. Denn leicht könnte es sonst kommen, daß es durch unser unerwartetes und unvorhergesehenes Herantreten scheu gemacht, auf die Seite oder vorwärts prellte und uns dabei ohne seinen Willen verletzen könnte.

Eben so ist es eine Regel, daß man sich dem Pferde nicht mit einer aufgehobenen Reitgerte und dergl. nähert,

aus welcher drohenden Stellung es auf eine Bestrafung schließen könnte, vor der es sich scheute oder sich ihr widersetzen wollte, wobei wir mit oder ohne Absicht ebenfalls wieder mehr oder weniger verletzt werden könnten.

Man laufe ferner nicht schnell auf dasselbe zu, vorzüglich von hinten oder von der Seite, wo es uns gar nicht oder wenigstens nicht recht deutlich sehen konnte, durch welche schnelle Annäherung es sonst ebenfalls erschreckt vorwärts oder auf die Seite prellen, oder auch wohl gar aus Muthwillen, um mit zu springen oder um sich gegen unsere schnelle Ankunft zu schützen, ausschlagen, und uns dabei wieder mit oder ohne Absicht verletzen könnte.

Zu jeder Zeit trete man weder vor noch hinter das Pferd, sondern immer in der Gegend seiner Schwäche seitwärts hinter dem Schulterblatte, da wo der Sattelgurt liegt, in welcher Stellung wir noch am meisten und so lange wir sie behalten, sowohl vor dem Beißen, Hauen, als Schlagen desselben geschützt sind.

Um sich und das Pferd aber in dieser Stellung zu erhalten und das Letztere in unsere Gewalt zu bekommen, ergreift man mit der einen Hand die Zügel, oder, wenn es noch nicht gezäumt ist, die Halfter, und zieht damit den Kopf des Thieres nach sich zu, indem wir jedoch immer unsere Stellung in der Schwäche des Pferdes, hinter dem Schulterblatte, seitwärts des Sattelgurtes beibehalten.

Das Herantreten so wie das Halten des Pferdes muß eben so beherzt, wie vorsichtig und unter stetem ernsten Zureden geschehen, wodurch das Pferd eben so viel Zutrauen, als Furcht vor uns bekommt. Ein verzagtes, ängstliches Herantreten und Halten des Thieres macht es sogleich mit unserer Furcht und Schwäche bekannt, und flößt ihm ein übermüthiges, ja wohl widerspenstiges Benehmen gegen uns ein.

So wie man sich dem Pferde langsam, vorsichtig, aber beherzt und unter ernstem Anreden nähert, so muß man sich

auch auf dieselbe Weise wieder von ihm entfernen. Ein schnelles oder ängstliches Fortlaufen wird öfters durch einen Schlag von ihm bestraft.

Will man sich einem uns noch unbekannten Pferde im Stalle nähern, so frage man ja allemal den Wärter oder Besitzer desselben, ob es auch fromm ist? um sich nicht unnöthig in eine Gefahr zu begeben, denn selbst dem erfahrensten und im Umgange mit Pferden geübtesten Reiter kann es, selbst bei aller Vorsichtigkeit und aller Befolgung der Regeln, die uns dabei vor Gefahren schützen und uns das Thier unterwürfig machen, doch begegnen, daß er von demselben an die Wand gedrückt, gebissen, gehauen oder geschlagen wird, und noch schlimmer würde die tollkühne und unbesonnene Dreustigkeit bestraft werden, wollte der unerfahrene Reiter sich einem solchen Wildfang oder bösen Pferde nähern.

Aber auch dann, wenn man die Versicherung erhält, daß das Pferd fromm sey, trete man doch unter den schon erwähnten Vorsichtsmaaßregeln, nämlich: des ernsten Anredens des langsamen Hinangehens, auf dasselbe zu, nehme die Stellung hinter und seitwärts des Schulterblattes an, und versichere sich durch Ergreifung der Halfter, des Kopfes des Pferdes, mit dem man schon ein Uebergewicht über selbiges erhalten hat.

Am besten geschiehet dies Herantreten auf der linken Seite des Pferdes, auf welcher es an die Annäherung des Menschen am meisten gewöhnt ist, da man ihm in der Regel von dieser Seite Futter schüttet, es sattelt, zäumet rc. Bei schüchternen, furchtsamen und blinden Pferden muß dies Herantreten mit doppelter Vorsichtigkeit und unter stetem Zureden geschehen, auch ist es in diesem Falle gut, wenn man dann, wenn man die angegebene Stellung hinter dem Schulterblatte eingenommen, und mit der einen Hand die Halfter ergriffen und den Kopf des Thieres nach sich zugezogen hat, ihm mit der andern Hand auf den Hals und den Rücken klatscht oder streicht.

Auch ist bei dem Herantreten an das Pferd im Stalle noch zu bemerken, daß man es zuvor durch das Herumtreiben auf die andere Seite, durch den Zuruf: „Herum, Schimmel! ꝛc.," antreibt, und sich ihm in dem Augenblick nähert, wo es die Hinterschenkel zu dieser Bewegung fortsetzt.

Unter keinen Umständen und selbst auch bei dem frömmsten Pferde, erlaube man sich nicht, vorne unter dem Hals desselben von der einen auf die andere Seite durchzukriechen, wo man sich sonst seiner ganzen Force-Seite und dessen ganzen Gewalt preisgiebt und gefährlich, ja tödlich auf den Kopf oder das Rückgrad gehauen werden kann.

Ueberhaupt ist es eine allgemeine Regel, daß man sich in dem Umgang mit Pferden, jedes derselben, wäre es auch noch so fromm, zutraulich und gewöhnt an den Menschen, als das wildeste, böseste, menschenscheueste und widerspenstigste Pferd vorstellt, bei welcher Voraussetzung man dann alle Vorsichtsmaaßregeln in dem Umgange mit ihnen anwenden und sich so vor einer Menge Gefahren und Verletzungen schützen wird.

Eine Vorsichtsmaaßregel ist es ferner, daß man nicht mit einem weißen Schnupftuche in der Hand, mit einem Federstutz oder andern dergleichen Gegenständen, für welche sich das Pferd scheuen könnte, an selbiges herantritt.

Will man Etwas an den Vorder- oder Hinterschenkeln untersuchen, nach den Hufeisen sehen und dergl., so darf man nicht gleich mit der Hand nach dem untersten Theile der Schenkel greifen, sondern muß erstlich das Pferd hierzu vorbereiten, indem man mit der Hand an den Schenkel von oben herabstreicht und sich so nach und nach damit der untersten Stelle desselben nähert, die man untersuchen will. Hierbei muß man allemal die Stellung in der Schwäche des Pferdes beibehalten, nämlich seitwärts und hinterwärts des Schulterblattes, wo der Sattelgurt liegt.

Dieser Schwäche des Pferdes entgegengesetzt sind seine

starken oder Force-Seiten, nämlich sein Vorder- oder sein Hintertheil, dem man sich ohne gehörige Vorsicht nie nähern muß, und die es uns, bei einem Angriff oder Vertheidigung, jedesmal entgegenstellt.

Hält oder führt man ein Pferd, so stellt man sich jedesmal auf dessen linke Seite, und zwar seitwärts der Schulter, nimmt den Zügel desselben vom Halse herab und ergreift ihn mit der rechten Hand gleich unter dem Maule des Pferdes, indem man das Ende desselben in die linke Hand faßt; damit, wenn man ja durch Hauen und Beißen des Thieres genöthiget seyn sollte, die rechte Hand loszulassen, man dasselbe doch noch mit der linken Hand, welche nun die rechte unterstützt, an dem Ende des Zügels erhalten kann.

Viele, ja fast alle, und sogenannte polnische Pferde, die in wilden Gestüten erzogen sind, ganz besonders, haben die Eigenheit, daß sie, indem man sie führt, nicht gern folgen, wenn man sie ansieht; bei diesen geht man denn ruhig, seitwärts der Schulter, voran, und sieht sich gar nicht nach ihnen um, wo sie dann noch am willigsten hinter uns herkommen.

Sobald man ein Pferd an der Hand führt, nimmt man vor Niemanden, wer es auch sey, den Hut ab, indem man sonst nicht beide Hände auf die Haltung des Pferdes verwenden, und noch dazu durch diese Respectsbezeigung das Pferd scheu machen könnte.

Bei allem Umgange mit dem Pferde habe man vorzüglich immer dessen Augen und Ohren, so wie sein ganzes Gebehrdenspiel im Gesicht, da sich durch dieses sein böser Wille, seine Widersetzlichkeit, oder auch nur Furchtsamkeit, Schüchternheit und Erschrockenheit am deutlichsten ausspricht.

Alle große Bewegungen mit der Hand, oder wohl gar mit der Reitruthe, muß man ganz vermeiden, vorzüglich bei Thieren, die überdies kopfscheu sind, außerdem sie furchtsam, scheu, oder auch wohl gar widersetzlich gegen uns werden.

Begegnet uns ein Pferd auf der Straße, das an der Hand geführt wird, so weiche man allemal auf diejenige Seite aus, wo der Führer geht oder reitet, da es sich nach der entgegengesetzten Seite leicht herumdrehen und nach uns schlagen kann.

Ist ein Pferd entsprungen und läuft auf der Straße oder irgendwo frei umher, so bleibe man nur, im Fall es auf uns zukommt, ruhig stehen und es wird, ohne uns zu verletzen, bei uns vorbei laufen; so wie man aber ängstlich hin und herläuft, könnte es leicht geschehen, daß es uns, obschon gar nicht in der Absicht, uns zu schaden, doch über den Haufen rennen könnte.

Will man ein entsprungenes Pferd wieder haschen, so muß man nicht schnell auf dasselbe zueilen, sondern sich ihm ganz gelassen und ohne alles Geräusch nähern, es wo möglich an andere Pferde treiben, die ruhig stehen, oder sich nur langsam bewegen, oder von vorne, unter freundlichem Zureden an dasselbe heranzukommen und es an den Zaum, Halfter oder den Zopfhaaren zu fassen suchen.

Nie muß man ein Pferd, ohne es an dem Zügel oder der Halfter zu halten, im Freien allein stehen lassen, selbst das frömmste und ruhigste Pferd nicht; denn durch einen Schuß, einen Flug Tauben oder irgend ein anderes unerwartetes Geräusch oder einen sich ihm schnell nähernden Gegenstand, kann auch das geduldigste Pferd scheu werden und uns entspringen. Was man daher auch an dem Pferde macht, nach den Hufeisen sieht, Sattel und Packung befestiget oder sonst neben und bei dem Pferde steht, sitzt oder liegt, nie muß man den Zügel desselben ganz aus der Hand lassen, oder ihn wenigstens an dem Arme hängen haben.

# Viertes Kapitel.

## Von der Halfter, den Zäumen, Satteln, Schabracken, oder Reitdecken, deren Art und Gebrauch.

Ohne hier eine Beschreibung von alle diesen Reitequipage-Stücken zu liefern, die jedem bekannt sind, und deren Auseinandersetzung, ihrer Form und ihren verschiedenen Arten nach, mich zu weit von dem eigentlichen Zweck dieser Schrift abführen würde, erwähne ich hier nur einige wesentliche Regeln, die sowohl diese Stücken selbst, als ihren Gebrauch betreffen. Als

1) Ueber die Halfter.

Der angehende Reiter thut wohl, wenn er diese bei seinen Ritten über Land auf dem Pferde liegen läßt, damit im Fall er selbst das Pferd auf- und abzäumen müßte, es ihm bei diesem Geschäft nicht entkommen kann und er stets eine Art von Haltungsmittel auf demselben liegen habe. Außerdem muß bei weiten Ritten die Halfter zusammengewickelt und vorne an dem Sattelknopf befestiget werden. Man hat, wenn man ganz allein ist, darauf zu sehen, daß die Halfter noch fest und die Halfterzügel oder Ketten noch im guten Stande sind, außerdem sich das Pferd bei dem Anbinden im Freien oder im Stall leicht losmachen und entkommen könnte.

Der Unterschied einer bloßen Trense von einer Canthare oder Stange ist zu bekannt, als daß ich hier erst Etwas darüber sagen dürfte; denn indem eine Trense nur aus einem einfachen Mundstücke besteht, ist das Mundstück einer Stange noch mit Bäumen (Hebeln) und einer Kinnkette versehen, wodurch ihre Wirkung sehr erhöht wird und weit weniger Kraftaufwand bedarf, als ohne diese Vorrichtungen.

Betrachten wir daher:

2) die Trensen, so wie selbige einfache Mundstücke, die in der Mitte gebrochen und an den Seiten mit Ringen versehen sind, worin sowohl die sogenannten Backenstücken, wodurch die Trense auf den Kopf des Pferdes befestiget wird, als die Zügel eingeschnallt sind. Ein ganz dünnes Mundstück dieser Art nennt man eine Unterlege-Trense und bedient sich ihrer vorzüglich in Verbindung mit dem Gebrauch der Canthare und öfters ist das Lederwerk von beiden in Eines verbunden. Stärkere Trensenmundstücke nennt man Wassertrensen, weil man annimmt, daß damit die Pferde in das Wasser geritten werden. Ein solches Mundstück, mit einem Unterlege-Trensen-Mundstücke verbunden, damit das Eine die Wirkung des Andern unterstützt, oder wenn das Eine schadhaft wird, doch das andere noch brauchbar ist, nennt man eine Doppel-Trense.

Je nachdem die Trensenmundstücke stark, gerundet, gerieft, mit Walzen versehen oder als Säge gestaltet sind, je nachdem wird ihre Wirkung vermehrt oder vermindert.

Sie dienen hauptsächlich dazu, den Kopf des Pferdes in die Höhe zu richten, indem sie sich bei ihrer Anwendung in die Lefzen (Lippenwinkel) des Maules einlegen, doch geschieht ihre Wirkung auch auf die Zunge und die Laden.

Die Trensen geben die gelindeste Zäumung ab und werden hauptsächlich bei der Abrichtung der Pferde zum Reitdienst gebraucht. Ihre Wirkung ist die einfachste und dem Pferde die leichtverständlichste, und man thut daher immer wohl, vorzüglich wenn man in der Reitkunst noch keine Erfahrungen, keine Festigkeit und Gewandheit zu Pferde hat, und das Pferd nicht schon an die Wirkung der Canthare gewöhnt ist, sich einer Trense bei dessen Leitung zu bedienen, wenn man auch das Pferd damit nicht ganz so in der Gewalt hat, es nicht so schnell auf einer Stelle wenden und halten kann, als wie auf der Canthare, da aber auch

wiederum das Pferd eine unbestimmte und ungeschickte Führung mit derselben eher verträgt, als mit der Erstern.

Im Fall man auf der Trense reitet, muß es jedesmal eine Doppeltrense seyn, damit, wenn an der einen etwas reißt, oder sonst verletzt wird, doch noch die andere zu der Führung und Haltung des Pferdes vorhanden ist. Auch muß in diesem Fall das Lederwerk der Trense mit Kehlriemen und Nasenriemen versehen seyn.

3) Die Canthare oder Stange ist eine künstliche Vorrichtung der Mechanik, wodurch mit wenig Kraft eine große Wirkung hervorgebracht werden kann, und zwar um so mehr, je schärfer das Mundstück an sich, je länger die Hebel (die an das Mundstück befestigten Bäume) und je reizender die Eindrücke der Kinnkette sind. In welcher Art alles dieses unter sich gestaltet und in welchem Verhältniß und Wirkung jeder einzelne Theil dieser Maschine zu dem Ganzen stehen soll, gehört mehr für die höhere und feinere Reitkunst. Dem angehenden Reiter genügt es, zu wissen, daß je leichter und von je weniger scharfen Eindrücken die Canthare ist, je passender sie zu seinen Reitübungen wird; daher ein sogenanntes, einfaches Posthorn-Mundstück mit kurzen Bäumen und leichter, einfacher Kinnkette die schicklichste Zäumung für sein Pferd abgiebt, mit welcher auch eine noch ungeübte, ja wohl ungeschickte Führung des angehenden Reiters keine großen Nachtheile bei dem Pferde hervorbringen kann. Anders gestaltete und geformte Cantharen verlangen schon eine mehr oder weniger ruhige Faust, festern Sitz und Uebung in der Führung überhaupt, als der Anfänger in der Reitkunst hat und haben kann.

Die Wählung und Passung der Stangen nach dem besondern Bau, Gefühl und Temperament des Pferdes, so wie das Weitere über ihre Wirkung, deren Vermehrung und Verminderung, dem Durchfallen der Stangen rc., gehört in die höhere Reitkunst und verdient daher hier keinen Platz. Ich führe daher nur noch an, daß das Lederwerk derselben gut und

vorzüglich die Strüppen desselben und die Zügel, so wie die Ringe der Canthare dauerhaft und fest seyn müssen, damit durch das Reißen oder Springen derselben der Reiter nicht in Gefahr kommt. Auch muß sowohl in dieser Hinsicht, als auch zu der Unterstützung der Wirkung jede Canthare mit einer Unterleg-Trense verbunden seyn, um im Fall, daß ein Stück der Canthare verletzt würde, man doch noch das Pferd auf der Unterlege-Trense führen und halten könnte. Auch könnte der Fall eintreten, daß sich das Pferd auf der Canthare nicht gut, wohl aber auf der damit verbundenen Unterleg-Trense, führen ließe; nicht zu gedenken, daß selbst auch bei der Führung auf der Canthare, die Trense die Wirkung von dieser sehr mit unterstützt, und vorzüglich für den Anfänger in der Reitkunst mit Nutzen gebraucht wird. Den übrigen Einfluß der Trense auf die Stellung des Pferdes übergehe ich hier ganz, da alles das, was sich hierauf bezieht, in die höhere Reitkunst gehört und bei dem angehenden und kunstlosen Reiter es gar nicht in Betracht kommt, wie sein Pferd gestellt ist, sondern nur, ob es sich nach seinem Willen und gefahrlos für ihn fortbewegt.

Was das Lederwerk der Canthare betrifft, so muß es ebenfalls mit Kehlriemen und Nasenriemen versehen, und von gutem und festem Leder gearbeitet seyn. Die Verzierung daran, nach deutscher, ungarischer und französischer Art ist Nebensache, und, so wie alle Gegenstände des Luxus entbehrlich, oder wenigstens als Geschmacksache nach eines Jeden Belieben und seinen Verhältnissen einzurichten.

So viele Formen und Arten von Zäumen es giebt und so vielfach dieselben ausgebildet, roh oder verfeinert und mit Zierathen versehen sind, eben so viele Formen und Arten, die bald bequemer, bald unbequemer, bald die Geburt der rohen Natur, bald der verfeinerten Kunst sind, giebt es auch

4) von Satteln, und ihre Aufführung und Beschreibung würde uns hier eben so sehr von dem Zwecke dieser Schrift entfernen, wie zuvor eine weitläufigere Auseinandersetzung der

Zäumung und ihrer verschiedenen Wirkung. Es genügt daher abermals dem bloßen Reiter zu wissen, daß sich für ihn ein bequemer und mit mehrern Anlehnungspuncten versehener Sattel am besten schickt und dazu eignet sich ein deutscher, französischer oder ungarischer Sattel am besten. Die englischen Sattel, so allgemein auch ihr Gebrauch ist, passen hierzu am wenigsten, da sie nicht allein die härtesten und unbequemsten, sondern auch diejenigen sind, welche dem Reiter die wenigsten Anlehnungs- und Befestigungs-Puncte gewähren. Daher ich jedem angehenden Reiter anrathe, sich wo möglich bei seinen ersten Uebungen im Reiten, oder wenn er überhaupt bequem reiten will, sich eines deutschen, französischen oder ungarischen Sattels zu bedienen, deren verschiedene Form übrigens schon so bekannt ist, daß es unnöthig wird, eine Beschreibung davon zu liefern; auch gehört diese Auseinandersetzung mehr für die höhere als niedere Reitkunst und kann daher hier keinen Platz finden. Will der angehende Reiter aber ja der allgemeinen Sitte fröhnen und auf einem englischen Sattel reiten, so bediene er sich hierzu wo möglich eines solchen, der mit weißem Bock- oder Rehleder überzogen, oder noch besser mit Sammt oder Plüsch besetzt ist, und ihm dadurch mehrere Festigkeit und Anlehnungspuncte zu Pferde giebt.

Zu dem Sattel gehören übrigens noch der Sattelgurt, der Obergurt, die Steigleder, die Steigbügel, das Hinter- und Vorderzeug, die Mantel- und Packriemen und bei Ritten über Land, die Pistolenhalftern, auch wohl noch ein Sattelfell oder Ueberdecke und Satteltaschen.

Was den Sattelgurt anbetrifft, so kommt auf diesen und seine Strüppen, mit welchen er an dem Sattel befestiget ist, sehr viel an, ja die Gesundheits-Erhaltung und das Leben des Reiters hängen gewissermaßen von diesen Stücken, so wie bei dem Zaum von den Zügeln und ihren Strüppen ab, und es muß daher alles dieses in einem guten und dauerhaften Zustande seyn. Ein breiter, wollener Gurt mit besonderm Unter-

gurt und drei ledernen Strüppen an jeder Seite versehen, ist der tauglichste. Der Obergurt ist als Reservegurt zur Unterstützung des Untergurts zu betrachten, und eben so wenig als man ohne Unterleg=Trense reiten sollte, eben so wenig sollte man ohne Obergurt reiten. Denn, wenn durch irgend einen Zufall der Untergurt oder eine seiner Strüppen reißet, muß der Obergurt den Sattel und den Reiter noch auf dem Pferde erhalten. Er wird über den Sattel hinweggeschnallt, und ist am haltbarsten, wenn er aus wollenen Garn gefertiget ist und starke Strüppen und Schnallen hat.

Die Steigleder müssen ebenfalls von starkem Leder und ihre Schnallen bis unter die Satteldecke heraufgezogen seyn, damit sie weder das Pferd noch den Reiter drücken. Bei ungarischen Satteln ist die Schnalle der Steigleder unten an den Steigbügel angebracht. Die Steigbügel müssen nicht so schmal und enge und mit einem breiten Steg versehen seyn, damit der Reiter nicht in ihnen hängen bleiben und dem Fuß einen gehörigen und breiten Stützpunct verschaffen kann.

Das Hinter= und Vorderzeug, oder der Schweif= und Brustriemen wird nur dann nöthig, wenn man mit Gepäck über Land reitet, wo sonst der Sattel hinter= oder vorrutscht. Zu eben diesen Ritten gehören noch die Mantelbinderiemen, die vorne, und die Packriemen, die hinten an dem Sattel angebracht sind, und womit vorne der gewickelte Mantel und hinten der gehörig gepackte Mantelsack befestiget wird. Zu dem letztern gehört, auf weiten Reisen zu Pferde, vorzüglich bei einem starken Gepäcke, noch ein Packkissen, das ebenfalls mit Schnallen oder Binderiemen an dem Sattel befestiget ist und sehr viel dazu beiträgt, daß das Pferd von dem Gepäcke nicht gedrückt wird.

Zu diesen Reisen werden dann auch ein Paar Pistolenhalftern, und theils zu der Schonung des Sattels, theils zu der Bedeckung der Pistolen und eines Theils des Mantels und Gepäckes, so wie zu dem bequemern Sitz des Reiters ein

Sattelfell oder eine Satteldecke nöthig, so wie an jeder Seite des Sattels, vorne sowohl wie hinten, Satteltaschen, worinnen der Reiter so manches von seinem Gepäcke, Lebensmittel, Pfeife und Tabak ꝛc. Dinge zu denen er gern zu jeder Zeit und ohne große Umstände gelangen will, packen kann.

Was die übrigen Verzierungen des Sattels und aller der zu ihm gehörigen Theile anbetrift, so ist dies ebenfalls wieder nur Nebensache, ein Gegenstand des Luxus, den der eigene Geschmack eines Jeden und seine Verhältnisse bestimmen werden.

Was nun

5) die Reitdecken, Unterlegdecken, Waldrappen, anbetrift, so dienen sie entweder, wenn es dicke, starke und mehrfach zusammengelegte Frießkotzen sind, dazu, daß sie den Druck des Sattels abhalten, oder wenn es nur einfache Unterlegdeckchen, sogenannte Waldrappen sind, das Pferd und die ganze Reitequipage zu zieren und zu verhindern, daß das Kleid des Reiters nicht so voll Pferdehaare, Schweiß ꝛc. wird. Ihre Form, Farbe und Verzierung ist Nebensache, wesentlich nützlich aber ist es, wenn die Reitdecken von starkem Frieß und so groß sind, daß sie mehrfach zusammengeschlagen werden können, und die Waldrappen mit Wachsleinwand gefüttert sind, damit sie der Schweiß des Pferdes nicht so zerfrißt und ihre Abreibung auf der innern Seite weniger statt finden kann.

Bei gut gebauten Sätteln sind gar keine Reitdecken und wenn man keinen Putz an und neben sich hat, keine Waldrappen nöthig.

## Fünftes Kapitel.

### Vom Satteln und Packen.

Jeder Reiter, er sey noch so vornehm, noch so reich, kann doch in Verhältnisse kommen, wo er sein Pferd selbst satteln

und packen, oder wenigstens seine Diener darin unterrichten muß; daher ist nichts fehlerhafter, als diesen Unterricht zu versäumen, der der Anweisung im Reiten selbst jedesmal vorausgehen sollte.

Will man ein Pferd satteln, so wird erstlich, wenn man wie unter Reise-Sätteln eine starke mehrfach zusammengelegte Frießkotze unterlegen will, diese zusammengeschlagen und über den linken Arm gelegt; nun nähert man sich dem Pferde vorsichtig auf der linken Seite, ergreift nun mit der rechten Hand das hintere Ende, mit der linken Hand das vordere Ende der Decke und legt sie dem Pferde behutsam auf und zwar so, daß sie auf der einen Seite wie auf der andern in gleicher Länge herabgeht und weder zu weit vor, noch zu weit zurückliegt, streicht sie dann aus, damit sie keine Falten macht und geht nun so zu dem Auflegen des Sattels selbst über. Wird nur eine einfache Waldrappe unter den Sattel gelegt, so geschieht es nach denselben Regeln.

Den Sattel legt man sich nun ebenfalls auf den linken Arm, und zwar so, daß sein Vordertheil der Hand, das Hintertheil der Achsel zugekehrt ist, schlägt den Sattelgurt und den rechten Steigbügel über den Sattel, so wie das Vorder- und Hinterzeug desselben, und nähert sich nun dem Pferde ebenfalls auf der linken Seite, unter den schon angegebenen Vorsichtsmaaßregeln. Ist dies geschehen, so ergreift man, wie bei dem Auflegen der Decke, mit der rechten Hand das Hintertheil, mit der linken Hand das Vordertheil des Sattels und legt ihn dem Pferde auf, und zwar so, daß er weder zu weit vor, noch zu weit zurückliegt, welches beides die nachtheilige Folge haben würde, daß die Last des Reiters und seines Gepäckes nicht auf den Mittelpunkt des Pferdes vertheilt wäre. Die Regel darüber ist, daß der Sattelgurt zwei Quer Hände breit hinter die Schultern des Pferdes zu liegen kommt. Ist der Sattel auf diese Weise behutsam aufgelegt, so geht man auf die andere Seite des Pferdes herum, jedoch nicht so, daß man

unter den Hals desselben herumkriecht, sondern daß man völlig um das Pferd herumgeht und sich ihm wieder vorsichtig auf der rechten Seite nähert, wobei man, wie allemal, die Stellung hinter den Schulterblättern einnimmt, in welcher man, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, am wenigsten von ihm verletzt werden kann. Hier ordnet man nun den Sattelgurt und den Steigbügel, sieht nach, daß der Letztere nicht unter den Erstern kommt, ob sich die Decke nicht verzogen hat und ob der Sattel übrigens gut und regelmäßig liegt, geht dann wieder auf die linke Seite des Pferdes, greift mit der rechten Hand unter den Bauch desselben hinweg nach dem auf der rechten Seite herabhängenden Sattelgurt und schnallt nun diesen an die Strüppen des Sattels auf der linken Seite fest, wobei man zu beobachten hat, daß man eine Strüppe um die andere anzieht und, um sich hierbei mehr Gewalt zu geben, den rechten Ellenbogen an den Leib stemmt und nun mit der rechten Hand hebelartig die Strüppe hebt und durch die Schnalle hindurch zieht. Verrückt sich dadurch die darunter liegende Decke, so muß sie wieder eben gezogen werden.

Zu merken ist dabei, daß sich manche Pferde bei dem Satteln so aufblasen (die Bauchmuskeln anstrengen), daß es auf den ersten Augenblick nicht möglich wird, den Sattel gehörig festzuschnallen. Bei diesen muß man denn, nachdem man das Pferd aus dem Stalle geführt hat, die Sattelgurte nochmals anziehen. Die Regel darüber ist, daß der Sattelgurt so fest anliegen muß, daß man höchstens nur mit einigen Fingern zwischen ihm und dem Pferde hindurch fahren kann; außerdem dreht sich nicht allein der Sattel bei dem Aufsitzen des Reiters auf die Seite, sondern er rutscht auch während des Reitens selbst hin und her, verschiebt dadurch die darunter liegende Decke und giebt zu dem Drücken des Pferdes die Veranlassung ab.

Ist der Sattelgurt festgeschnallt, so wird nun bei Reise-

satteln das Hinter- und Vorderzeug, und zwar immer von der linken Seite aus, eingemacht und befestiget, und zwar in der Art, daß beides weder zu fest noch zu locker ist, da es im erstern Falle seinen Zweck nicht erfüllen, nämlich das Vor- oder Rückwärtsgleiten des Sattels nicht verhindern, und im zweiten Falle das Pferd zu sehr pressen und zwängen würde, was wieder seine freie Bewegung hinderte.

Ist dies geschehen, so wird der Obergurt über den Sattel gelegt und aufgeschnallt, wobei man zu beobachten hat, daß man erstens den rechten Steigbügel nicht mit einschnallt, weshalb man nach der Auflegung desselben, so wie nach der Auflegung des Sattels selbst, auf die rechte Seite herumgehen muß, dann, daß die Schnalle desselben unter den Bauch und zwar an der linken Seite zu sitzen kommt und er nicht schärfer, als wie der Sattelgurt angezogen wird, damit der Letztere unter demselben keine Falten macht, die zu dem Drükken des Pferdes die Veranlassung abgeben könnten.

Bei dem ganzen Geschäfte des Sattelns muß man so viel als möglich alles Geräusch und Lermen vermeiden, wodurch das Pferd erschreckt und ein Mißtrauen gegen uns und den Sattel bekommen könnte.

So wie der Sattel mit Unter- und Obergurt festgeschnallt ist, werden die Steigbügel entweder wieder über den Sattel gelegt oder heraufgezogen, damit das Pferd bei dem Herausführen aus dem Stalle nicht an irgend einem Gegenstand mit denselben hängen bleibe, oder, indem es nach den Fliegen und andern Insecten schlägt, sich mit den Stollen der Hufeisen in ihnen verwirren, hängen bleiben und niederstürzen kann.

Was das Packen anbetrift, so ist erstens zu beobachten, daß auf die untere Fläche des Mantelsacks, welche auf das Pferd zu liegen kommt, besonders wenn man kein Packkissen führt, nichts Hartes, als Bürsten, oder andere dergleichen Gegenstände, gepackt wird, die Knöpfe von Kleidungsstücken nach Oben kommen, und so viel wie möglich nur weiche

Dinge, als eben ausgebreitete Wäsche und andere Gegenstände den untern Raum ausfüllen, auch der Mantelsack an dem einen Ende so schwer, wie an dem andern und übrigens ganz ausgefüllt und ausgestopft ist, damit sich die in ihm enthaltenen Effecten nicht verrücken können.

Bei dem Aufschnallen des Mantelsackes hat man denn darauf zu sehen, daß der mittelste Packriemen eher und fester angezogen wird, als wie die beiden andern, damit er, wie man sagt, eine gehörige Kammer bekommt, das heißt: in der Mitte nicht aufliegt, und auch von diesem Packriemen am meisten festgehalten wird; dann zieht man die beiden andern und zwar abwechselnd an, damit der Mantelsack gleichseitig zu liegen kommt.

In Hinsicht der Packung des Mantels hat man dasselbe zu beobachten, nämlich ihn vorerst gut und fest zu wickeln, oder auch nur zusammen zu legen und dann so gut aufzuschnallen, daß er in der Mitte den Hals des Pferdes nicht berührt, wodurch er diesen nicht allein reiben und quetschen, sondern sich auch selbst ohne Noth abnutzen würde.

Alles übrige Gepäcke, z. B. Futter, das man mitnehmen wollte, muß so gepackt seyn, daß es eben auf dem Sattel oder auf dem Mantelsack liegt und an keiner Stelle das Pferd unverhältnißmäßig stark reibt oder drückt.

Bei dem Absatteln verfährt man wieder so, wie bei dem Satteln, nur im umgekehrten Verhältniß. Man schnallt nämlich erstlich den Mantelsack und den Mantel wieder ab, öffnet den Obergurt, macht den Schweifriemen los, hebt den Sattel empor, legt ihn wieder über den linken Arm, schlägt Gurte, Steigleder, Vorder- und Hinterzeug wieder über ihn zusammen und entfernt sich damit allein, oder indem man auch noch die Unterlegdecke auf ihn legt, wieder behutsam und ohne vieles Geräusch zu machen aus dem Stand des Pferdes.

## Sechstes Kapitel.

### Von dem Auf- und Abzäumen.

So wie jeder Reiter satteln und zu packen verstehen muß, so muß er auch mit den Vortheilen, Regeln und practischen Handgriffen des Auf- und Abzäumens bekannt seyn, damit er in dieser Hinsicht nicht von dem Pferdewärter abhängt und alles das, was auf die Erhaltung seiner Gesundheit, ja seines Lebens, Bezug hat, selbst zu ordnen versteht.

Nachdem man den Zaum, es sey Trense oder Stange, über den linken Arm gehangen hat und zwar so, daß das Stirnband nach vorwärts, die Backenstücken nach rückwärts gekehrt und die herabhängenden Zügel ebenfalls mit über den Zaum geschlagen sind, nähert man sich mit allen Vorsichtsmaaßregeln dem Pferde auf der linken Seite, nimmt die Stellung hinter und seitwärts des Schulterblattes ein und ergreift nun mit der linken Hand, auf deren Arm der Zaum hängt, das Pferd bei den Zopfhaaren, zieht den Kopf nach sich zu und schnallt mit der rechten Hand die Halfter desselben los. So wie dies geschehen ist, ergreift die rechte Hand, die auf dem linken Arm ruhenden Zügel des Zaums und steckt sie über den Kopf des Pferdes, dann faßt sie wieder schnell das Obertheil des Zaums, indem zugleich die linke Hand die Mundstücke ergreift, und so wie die rechte Hand das Obertheil des Zaums über das linke Ohr des Pferdes steckt, bringt zugleich die linke Hand die Mundstücke in das Maul und hinter die Zähne des

Pferdes, indem sie mit dem Daumen bei den Laden, (seitwärts der Schneidezähne) eingreift, wodurch das Maul am leichtesten geöffnet wird; worauf die rechte Hand das Obertheil des Zaumes nun auch über das rechte Ohr bringt, die Zopfhaare über das Stirnband herausnimmt und nun an den Kehlriemen geht und diesen zuschnallt und zwar in der Art, daß er nicht zu fest ist und das freie Athemholen des Thieres verhindert, aber auch nicht zu locker, wo er sonst seinen Zweck, das Abstreifen des Zaumes zu verhindern, verlieren würde.

Nun wird der Nasenriemen des Zaumes zugeschnallt und zwar in der Art, daß derselbe über die Backenstücken der Unterleg-Trense hinweggeht und so fest, daß man höchstens nur mit dem kleinen Finger zwischen ihm und der Nase des Pferdes hindurchfahren kann. Jetzt wird nun die Kinnkette an ihrem äußersten Ende mit der rechten Hand gefaßt, von der linken zur rechten Hand ausgedreht, damit sie wie ein Band sich auf allen Puncten in der Vertiefung des Kinnes gleich auflegt, und in den Kinnkettenhaken eingelegt, so das sie weder zu fest noch zu locker ist und sich sogleich an das Kinn anlegt, wenn man die Stangenzügel anzieht.

Bei dem Aufzäumen mit einer bloßen Trense fallen die letzten Handgriffe, wie sich von selbst versteht, hinweg, da diese Zäumung mit keiner Kinnkette versehen ist.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß das Mundstück in dem Winkel der Lippen und die Canthare, 3 Zoll von den Schneidezähnen entfernt, auf den Laden aufliegen muß.

Die Handgriffe zu dem Abzäumen sind dieselben, nur in einem umgekehrten Verhältniß, so daß man zuerst die Kinnkette aushängt, dann den Nasenriemen öffnet, nun den Kehlriemen löset, die Zügel mit der rechten Hand auf den obern Theil des Zaumes bringt, sie mit diesem zugleich faßt und über die linke Hand hinweg, die wieder nach den Zopfhaaren des Pferdes greift, steckt und den ganzen Zaum, so wie bei dem Aufzäumen, auf den linken Arm hängt. Jetzt ergreift die

rechte Hand die Halfter, bringt sie mit der linken gemeinschaftlich über den Kopf des Pferdes und schnallt den Riemen derselben zu.

## Siebentes Kapitel.

### Von dem Auf- und Absteigen.

Nachdem das Pferd vorsichtig, nach der schon angewiesenen Art ein Pferd zu führen, aus dem Stalle gebracht worden ist, sieht der Reiter noch seine ganze Reitequipage durch, ob alles nach der angegebenen Regel hierüber, liegt und befestiget ist, ordnet das Mangelhafte, hängt den Trensenzügel, an welchem er das Pferd führte, wieder über den Hals und macht sich zu dem Aufsitzen fertig. Hierbei nimmt er wieder die Stellung hinter und seitwärts der linken Schulter, ganz nahe an dem Pferde an, hängt sich die Unterleg-Trense in die volle linke Hand, ergreift mit der rechten Hand das Ende der Stangenzügel, vergleicht diese dadurch und theilt sie nun dergestalt mit der linken Hand, daß der Finger neben dem kleinen Finger die Zügel theilt, die übrigen auf dem einen, der kleine auf dem andern Zügel liegen und der Daumen wieder beide zusammendrückt. Nun werden die Zügel von der rechten Hand, die immer noch das Ende der Zügel hält, insofern verkürzt, daß die linke Hand das gelinde Aufliegen des Mundstücks fühlt, und dadurch das Pferd in der Gewalt hat. Jetzt schlägt die rechte Hand das Ende der Stangenzügel auf die rechte Seite des Pferdehalses und ergreift einen Zopf Mähnen gleich hinter dem Sattelknopf und zieht sie durch die volle linke Hand, um deren Zeigefinger die Spitzen gewickelt werden, wodurch die linke Faust eine festere Anlehnung an den Hals des Pfer-

des erhält, indem sie zugleich die Zügel weder zu fest noch zu locker faßt, damit das Pferd während des Aufsteigens weder vorwärts noch rückwärts tritt, oder in dem Fall, daß die Zügel zu fest angezogen wären, wohl gar in die Höhe steigt. Ist dieses geschehen, so ergreift die rechte Hand den Steigbügel und hält ihn fest, nun wird der linke Schenkel gehoben und, indem man mit dem Ballen desselben in den Steigbügel tritt, das Knie fest an die Sattelbausche angestemmt, wodurch nicht allein die Spitze vom Fuße von dem Bauch des Pferdes entfernt gehalten, sondern auch der Körper des Reiters während des Aufsteigens einen festen Stützpunct erhält, der ihm diese Uebung sehr erleichtert. Jetzt verläßt die rechte Hand den Steigbügel und ergreift das Hintertheil des Sattels, der rechte Fuß, der nun mit dem Ballen auf der Erde ruht, giebt dem Körper einen Schwung, den die linke Hand durch festes Anhalten und Aufwärtsziehen an den Mähnen unterstützt und so schwingt sich der Reiter in einer geraden Haltung empor, daß nun der rechte Fuß dem im Bügel stehenden linken gleichkommt, das Knie dabei fest angestemmt ist, die linke Hand den Körper hält und die rechte, die an dem Hintertheile des Sattels ruht, ihn stützt, daß er nicht vorwärts, rückwärts oder seitwärts schwankt. Nun verläßt die rechte Hand das Hintertheil des Sattels und stemmt sich, mit dem Daumen und Zeigefinger eine Gabel bildend, auf das Vordertheil des Sattels, indem zugleich der rechte Schenkel ganz ausgestreckt und erhoben, damit er nicht das Hintertheil des Pferdes berührt, über das Kreuz des Pferdes geht und sich der Reiter, indem die ganze Schwere seines Oberleibes auf dem fest ausgestreckten rechten Arm ruht, langsam und sanft in den Sattel setzt. Jetzt verläßt die rechte Hand das Vordertheil des Sattels und ergreift wieder das Ende der Stangenzügel, die sie anzieht und in derselben Maaße verkürzt oder verlängert, wie es zu der Führung des Pferdes nothwendig ist; zugleich läßt die linke Hand die Mähnen los, behält aber die Zügel, wie es schon angewiesen worden, schließt

die Faust fest zu und drückt den Daumen darauf. Der linke Schenkel sucht nun mit der Spitze des Fußes den Steigbügel, die rechte Hand ergreift die Trensenzügel oder fällt natürlich am Leibe herab und der Reiter nimmt die Positur an, von deren Regeln in dem folgenden Kapitel die Rede seyn wird. Bei dem Absteigen ergreift zuerst die rechte Hand wieder das Ende der Stangenzügel, streicht dieselben aus und verkürzt sie in der Art, als es nothwendig ist, das Pferd während des Absteigens daran zu halten; nun faßt sie wieder einen Zopf Mähnen, giebt sie in die volle linke, die, die Zügel noch immer in der vorigen Art haltend, sie fest umspannt und sich von der rechten Hand die Spitzen der Mähnenhaare wieder um den Zeigefinger schlingen läßt. Jetzt stemmt sich die rechte Hand, mit dem Daumen und dem Zeigefinger wieder eine Gabel bildend, auf das Vordertheil des Sattels auf, wobei der rechte Arm fest ausgestreckt wird, der rechte Fuß verläßt den Bügel und geht ganz ausgestreckt und erhaben wieder über das Hintertheil des Pferdes zurück, indem die ganze Schwere des Oberleibes auf den fest ausgestreckten rechten Arm ruht. Die rechte Hand stützt sich nun wieder auf das Hintertheil des Sattels, der rechte Fuß berührt wieder den linken, dessen Knie fest an den Sattel angestemmt wird, und der ganze Körper des Reiters sich in einer geraden Stellung erhält. Der rechte Fuß geht nun zur Erde, die er jedoch nur mit dem Ballen berührt und wobei das linke Knie immer noch fest an die Sattelbausche angestemmt bleibt. Die rechte Hand verläßt nun das Hintertheil des Sattels und ergreift den Steigbügel, aus dem der linke Fuß gezogen und ebenfalls zur Erde gesetzt wird; die linke Hand läßt die Mähnen los nud schiebt den Schieber der Stangenzügel, die die rechte Hand wieder an ihrem Ende ergreift und ausstreicht, herab, damit sie nicht herunterhängen und der Reiter giebt nun das Pferd ab, oder führt es selbst wieder in den Stall.

Hierbei ist noch zu erinnern, daß sich der angehende Rei-

ter nicht verwöhnen und von einer Erhöhung aus aufsteigen muß, die nicht allemal an dem Orte, wo er aufsteigt, zu finden seyn möchte, er müßte denn klein von Person, oder das Pferd sehr groß seyn.

Läßt sich der Reiter das Pferd während des Aufsteigens von Jemanden halten, so muß dieser, auf der rechten Seite des Pferdes stehend, mit der rechten Hand in das Backenstück, nicht in die Zügel, die nur ausschließend dem Reiter gehören, eingreifen und mit der linken Hand den Steigbügel halten.

Steigt man mit einer Reitruthe auf und ab, so wird diese, noch ehe man mit der linken Hand einen Zopf Mähnen ergreift, in selbige, und zwar mit der Spitze nach unterwärts gekehrt, gelegt; ist man nun aufgestiegen, hat sich ruhig im Sattel niedergesetzt und die Zügel mit der rechten Hand, nach Maaßgabe ihrer Anlehnung im Maule des Pferdes, verkürzt oder verlängert, so greift dieselbe über die linke Hand hinweg, nimmt sie aus derselben heraus und führt sie, mit der Spitze auf- oder abwärts, in einer beliebigen und ungezwungenen Stellung, jedoch immer so, daß dadurch das Pferd nicht scheu gemacht und noch weniger davon berührt wird. Will man absteigen, so giebt man sich die Ruthe mit abwärts gekehrter Spitze wieder in die linke Hand, indem man mit der rechten über dieselbe hinweggeht, worauf der Zopf Mähnen gefaßt und ebenfalls, wie schon beschrieben, in die linke Hand gegeben wird.

---

## Achtes Kapitel.

### Von der Positur.

Die wesentlichsten Regeln zu der Positur bezwecken nichts anderes, als unsere Sicherheit, Gefahrlosigkeit und Annehm-

lichkeit zu Pferde, in welcher Beziehung sie denn auch hier angegeben werden sollen.

Der Oberleib des Reiters muß in dem Mittelpunct des Sattels ruhen, das Rückgrad, als das Gerüste desselben, muß ausgestreckt und mehr rückwärts wie vorwärts geneigt, der Kopf aus den Schultern herausgehoben und leicht beweglich seyn. Die Oberarme fallen natürlich am Körper herab, der linke Ellenbogen, und wenn man mit der rechten Hand in die Unterlegtrense greift, auch dieser, ist gebogen und von hier an bis zu dem Handgelenk ruhig aber ungezwungen an den Leib angelegt. Die Hand selbst wird zwei bis drei Zoll über dem Sattelknopf geführt, die Nägel sind unterwärts gekehrt und der Daumen fest auf die Zügel gedrückt. Ergreift man mit den ersten Fingern der rechten Hand den Trensenzügel, so wird diese Faust ebenfalls bei der linken und in einer Höhe, Stellung und Direction mit dieser geführt; ist dies nicht der Fall, so daß der Reiter das Pferd mit der linken Faust allein führt, so fällt diese nachlässig am Körper herab, oder ist am Leibe angestemmt, oder hält in irgend einer Direction die Reitruthe. Die Stellung der linken Hand, oder wenn die rechte Hand in die Trensenzügel eingreift, ist kurz vor dem Leibe des Reiters, doch so, daß sie, wie schon erwähnt, nur bis an das Handgelenk an denselben angelegt ist, und sich übrigens frei und nach allen Seiten auf- und niederwärts bewegen kann.

Der Sitz des Reiters ist halb auf dem Spalt und halb auf dem Gesäß und die Steigbügel müssen daher so geschnallt seyn, daß, wenn sich der Reiter in selbigen emporhebt, er mit einer Handbreite noch zwischen dem Spalt seiner Schenkel und dem Sattel durchfahren kann. Der Sitz muß ruhig und fest und eher mehr rückwärts, wie vorwärts geneigt seyn, da sowohl die Bewegungen des Pferdes, als die eigene Geneigtheit des Reiters, nach vorwärts zu fallen, ihn mehr vor- als rückwärts schieben.

Die Oberschenkel fallen natürlich und ihrer eigenen Schwer-

kraft nach an dem Sattel herab; das Knie ist gebogen und die innere Fläche des Unterschenkels so viel als möglich dem Pferde genähert, dabei die Spitze vom Fuße erhaben und nach einwärts gekehrt, jedoch nicht gezwungen und so entstellt, daß dadurch der Knöchel des Fußes sich herausgiebt und wie ausgerenkt erscheint.

Ueberhaupt muß sowohl die Positur, als die ganze Stellung und Haltung des Reiters zu Pferde, so viel als möglich, natürlich und ungezwungen seyn und nichts sieht übler aus, und ist zugleich unserer Sichererhaltung und Gefahrlosigkeit zu Pferde nachtheiliger und hinderlicher, als eine zu steife und gezierte Positur. So ruhig daher auch der Reiter im Sattel sitzen muß, so natürlich und ungezwungen muß jedoch seine Positur dabei seyn, so daß er sich dabei mit Leichtigkeit und ohne allen Zwang nach alle Seiten bewegen, sich umsehen, vor- und rückwärts biegen gelernt haben muß.

## Neuntes Kapitel.

### Von der Haltung, dem Schluß und dem Gleichgewicht zu Pferde.

Unter der Haltung und dem Schluß zu Pferde wird der ruhige Sitz des Reiters verstanden und sich hierbei immer sehr unrichtig gedacht, daß man, um diesen zu erhalten, unausgesetzt die Knie fest an den Sattel andrücken müsse, was bei einer längeren Dauer selbst der stärkste Mann nicht aushalten würde. Es bestehet aber dieser Schluß, der zu einer ruhigen und festen Haltung zu Pferde führt, nicht sowohl in einem steten festen Andrücken der Knie und der ganzen Schenkel des Reiters an das Pferd, sondern in jenem unwillkührlichen Gleichgewicht zu

Pferde, das uns viele Uebung im Reiten giebt und zu dem sich durch Kraft und Force unsers Körpers gar nichts, wohl aber durch Gewandheit und Beweglichkeit desselben vieles beitragen läßt.

Was sich hierüber in der Theorie sagen läßt, ist:

Der Reiter halte den Oberleib gerade und setze sich fest in dem Sattel nieder, so daß das Rückgrad ganz ausgestreckt und mehr rückwärts wie vorwärts geneigt ist; er sperre ferner die Schenkel nicht vom Pferde ab, sondern biege das Knie, und nähere die innere Fläche der Unterschenkel dem Pferde so viel als möglich, indem er zugleich die Spitze vom Fuße nach einwärts dreht. Endlich trete er nicht fest in den Bügel, sondern lasse den Ballen nur leicht in selbigem ruhen, mache das Fußgelenk los und biegsam, und nehme die Spitze vom Fuße in die Höhe.

Um sich übrigens Festigkeit und Haltung in diesem Sitze zu verschaffen, übe man sich im Trab auf mehrern Pferden und reite hauptsächlich viel ohne Steigbügel, was uns das meiste Gleichgewicht zu Pferde giebt. Nur gehe man von der ganz irrigen Meinung ab, als verschaffe uns nur das feste Andrücken der Knie, der sogenannte Schluß, Festigkeit und Haltung zu Pferde, sondern suche diese Eigenschaft mehr in dem unwillkührlichen Gleichgewicht, das uns nach und nach durch viele Uebung zu eigen wird.

---

## Zehntes Kapitel.

### Von der Führung der Faust.

Eben so wenig, als man unter dem Ausdruck: „Schluß," ein beständiges festes Andrücken der Knie versteht, eben so wenig muß man sich unter der Benennung: „einer ruhigen und

leichten Faust," ein todtes und festes Hinhalten der Hand, die das Pferd führt, denken, im Gegentheil die Faust muß, wenn sie diese Eigenschaften haben will, sehr beweglich und in dem Handgelenke los, aber nichts weniger wie steif, fest und unbiegsam seyn. Nur muß diese Beweglichkeit willkührlich, von dem Willen des Reiters abhängig, geschehen und nicht durch die Bewegung des Pferdes, die auf unsern Körper übergeht, hervorgebracht werden. Daher das steife und todte Hinhalten der Faust ganz fehlerhaft, ja, in Beziehung auf die Führung des Pferdes noch mangelhafter ist, als die unruhigste Hand.

Uebrigens muß die Faust die Zügel so führen, daß sie nicht zu fest und nicht zu locker angezogen sind und das Mundstück dadurch so im Maule des Pferdes ansteht, daß der Reiter stets eine leichte Anlehnung daran in der Hand fühlt. Damit sich nun die Zügel, durch das Dringen des Pferdes auf das Mundstück, nicht immer so verlängern können, muß der Reiter den Daumen fest auf selbige drücken, auch von Zeit zu Zeit mit der rechten Hand nach der Spitze der Stangenzügel greifen und sie dadurch gleichförmig ausstreichen und verkürzen. Die rechte Hand greift, im Fall man das Pferd nicht ganz allein mit der linken Faust führt, oder indem man auch nur der rechten Hand eine mit der linken Hand gleiche Stellung verschaffen will, mit einigen Fingern in den rechten Trensenzügel ein, und zwar in derselben Maaße, daß man eine leichte Anlehnung des Mundstücks davon in der Faust fühlt.

Ist das Pferd auf eine Doppeltrense gezäumt, so wird hier, wo nicht von dem Zureiten, sondern nur von dem Reiten die Rede ist, die stärkste derselben, die sogenannte Wassertrense, auf dieselbe Art in der linken Hand geführt, wie es bei dem Stangenzaume gelehrt worden, und die kleinere wird alsdann als bloße Unterlegtrense und auch so, wie gelehrt worden, in der vollen linken Faust geführt und der rechte Zügel derselben von der rechten Hand festgehalten.

## Eilftes Kapitel.

### Von den Hülfen und Strafen.

Die Hülfen und Strafen sind gleichsam die Sprache, mit welcher der Reiter dem Pferde seinen Willen bekannt macht. Die Erstern bestehen in verschiedenen Bewegungen der Faust, je nachdem sie der Zweck, zu welchem man sie giebt, verlangt, in dem Andrücken beider oder eines einzelnen Schenkels und in dem Hörenlassen der Zunge und der Ruthe. Strafen bestehen aus dem Fühlenlassen eines oder beider Sporen und der Reitruthe, und müssen mit den Hülfen nie verwechselt werden. Bevor man daher straft, muß man jedesmal erst dem Pferde seinen Willen durch die Hülfen bekannt machen und kommt es diesem nicht nach, dann ist es erst an der Zeit, es zu strafen.

Es versteht sich übrigens, daß sowohl die Hülfen als Strafen, nach Maaßgabe des mehr oder weniger feurigen Temperaments und der Empfindlichkeit des Pferdes eingerichtet seyn müssen.

## Zwölftes Kapitel.

### Von dem Anreiten.

Will man das Pferd anreiten, so regt man es durch eine leise Bewegung der Faust (jedoch nicht durch ein Zupfen oder

Rücken mit dem Zügel), durch das Hörenlassen der Zunge (den Zungenschlag, Klatschen mit der Zunge) und durch das Andrücken beider Schenkel dazu auf, und nur dann erst, wenn es diesen Hülfen nicht nachkommt, wäre eine Strafe, als das Fühlenlassen beider Sporen, oder der Peitsche, jedoch die letztere nicht vorne auf den Kopf oder die Schultern, sondern auf das Hintertheil, angezeigt. Dieselben Hülfen werden ebenfalls auch angewandt, wenn man das Pferd zu einem geschwindern Gange anregen will, und müssen nach dem Temperament und der Empfindlichkeit desselben eingerichtet seyn.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Von den Wendungen.

Will man das Pferd rechts wenden, so drückt man die linke Faust nach der zu wendenden Seite und verkürzt — im Fall man mit der rechten Hand in den Trensenzügel eingegriffen hat, auch diesen in etwas. Zugleich legt man den rechten Schenkel etwas hinter den Sattelgurt, den linken etwas vor demselben an, und giebt zugleich eine antreibende Hülfe, z. B. man läßt die Zunge, oder bei faulen Pferden die Ruthe hören. Denn alle Wendungen setzen, durch das Verkürzen des einen oder beider Zügel, eine verhaltende Hülfe zum Voraus, die gleichsam durch eine antreibende wieder aufgehoben werden muß.

Will man links wenden, so geschieht von allem das Gegentheil, nämlich man drückt die Faust links, legt den linken Schenkel etwas hinter, den rechten etwas vor dem Sattelgurt an und treibt das Pferd, während dieser verhaltenden Bewegung der Faust, mit der Zunge oder dem Hörenlassen der Zunge an.

Alle diese Bewegungen mit der Hand müssen nicht prellend, sondern druckweise mehr schraubenartig geschehen, und wenn das Pferd hierauf dem Willen des Reiters nicht nachkommt, wiederholt werden.

## Vierzehntes Kapitel.

### Von dem Verhalten, Pariren und Zurücknehmen des Pferdes.

Will man das Pferd verhalten, die Geschwindigkeit seines Ganges mäßigen, es aus einem raschen in einen langsamen Gang zurücknehmen, oder es ganz pariren oder zurücktreten lassen, so verkürzt man mit der rechten Hand die Zügel, indem man an die Spitze derselben greift, sie gleichförmig ausstreicht und nach sich zu zieht, sodann macht die linke Faust eine Bewegung nach den Leib, in welcher ihr die rechte Hand, die in den Trensenzügel eingegriffen hat, folgt, und wobei alle antreibende Hülfen, wie es sich von selbst versteht, ganz hinwegfallen, der Oberleib um so mehr nach rückwärts gehalten, das Rückgrad ausgestreckt und die Schenkel etwas nach vorwärts gestreckt werden. Auch diese verhaltende Bewegung der Hand geschieht nicht prellend, sondern druckweise, und wird mit mehr oder weniger Kraft angewandt, je nachdem das Pferd fühlbar im Maule und der Gang nur nach und nach oder sogleich unterbrochen werden soll. Ist der Zweck dieser verhaltenden Hülfe erreicht, so wird der Zügel wieder in etwas nachgelassen, wie man sich in der Sprache der Reitkunst darüber ausdrückt: „Freiheit damit gegeben,“ „Luft gelassen.“

## Funfzehntes Kapitel.

### Von dem Vereinigen, Zusammennehmen des Pferdes.

Ein Pferd vereinigen, es zusammen nehmen, heißt: seine Kraft sammeln, den Mechanismus seiner Bewegung durch passende Hülfen aufregen und unterstützen, damit es sicherer, gewandter und vereinigter gehe. Dieser Zweck wird durch das Zusammentreffen von verhaltenden und antreibenden Hülfen erreicht, die sich gegenseitig aufheben und durch ihre Wirkung und Gegenwirkung die Absicht herbeiführen. Indem man daher das Pferd mit dem Drucke der Schenkel, dem Hörenlassen der Zunge und der Peitsche, oder faule Pferde mit einer Strafe der Sporen, antreibt, verhält man sie zugleich in derselben Maaße, als durch diese aufregende Hülfen ihr Gang beschleuniget werden würde, mit der Faust, damit die angenommene Bewegung wohl aufgeregter, aufmerksamer, vereinigter, aber nicht geschwinder geschehe. Wobei die Faust ebenfalls druckweise rückwärts und, um dem Pferde mehr Spiel, mehr Empfindlichkeit im Maule dadurch zu verschaffen rechts und links, seitwärts und dann wieder rückwärts geführt wird, die Bewegung derselben aber nie anhaltend fest, oder ruckweise seyn muß. Diese Vereinigung des Pferdes muß von Zeit zu Zeit, z. B. wenn es sich in die Hand legt, stolpert, unfolgsam ist, sich vor etwas scheuet, und vor allen Wendungen, Verhaltungen und Paraden geschehen, um das Pferd zu der Ausführung von allen diesen aufmerksamer, gewandter und williger zu machen.

## Sechszehntes Kapitel.

### Von dem Seitwärtstretenlassen.

Ein folgsames und zu dem Reitdienst abgerichtetes Pferd muß, nach dem Willen des Reiters, nicht allein vorwärts und rückwärts, sondern es muß auch seitwärts gehen, wenn diese Bewegung auch nur sehr beschränkt und unvollkommen geschieht und vorzüglich von dem ungelernten Reiter gleichsam nur theilweise ausgeführt werden kann. Indessen muß er doch in etwas mit ihrer Ausführung bekannt seyn, da im practischen Leben nur zu häufig Gelegenheiten vorkommen, wo das Seitwärtstreten des Pferdes nothwendig wird; z. B. um einen Defilee auf der einen oder der andern Seite auszuweichen, das Pferd von andern Pferden, an welche es sich andrängt, abzuführen ꝛc.

Die Hülfen hierzu sind, das Andrücken des Schenkels, oder, bei unempfindlichen und faulen Pferden, der Sporen auf der Seite, von welcher man das Pferd ableiten will, und die druckweise Führung der Faust nach derselben Seite, so daß z. B. wenn man das Pferd von der rechten nach der linken Seite übertreten lassen will, man den rechten Schenkel anlegt, indessen der linke es nicht berührt und die Faust ebenfalls mit verkürzten Zügeln nach der linken Seite drückt, nach Beschaffenheit der Umstände diesen Druck wiederholt und wenn es, dadurch aufgeregt, nun darauf vorwärts treten will, in demselben Maaße verhaltende Hülfen (rückwärts gehende

Bewegung der Faust) mit anwendet, bis es in etwas unserm Willen nachkommt.

Diese Bewegung ist jedoch die schwerste für das Pferd, dem Mechanismus des Fortschreitens am wenigsten angemessen, und man muß daher sowohl von dem Pferde, als sich selbst, in Beziehung auf seine Führung, nicht zu viel verlangen.

## Siebzehntes Kapitel.

### Von dem Reiten im Schritt.

Der Schritt ist der leichteste, am wenigsten erschütternde, aber freilich nicht der räumigste Gang. Jeder angehende Reiter muß sich indessen vors Erste in diesem üben, um sowohl Zutrauen zu sich selbst, als zu dem Pferde zu bekommen, das Letztere, im Betreff seines Temperaments, seiner Bewegung, seiner Folgsamkeit, seiner Empfindlichkeit und seiner übrigen Eigenschaften kennen zu lernen und sich selbst zu prüfen, in wie fern er mit der Reitkunst bekannt und dem Pferde — wie man im gemeinen Leben sagt — gewachsen, es seiner Willkühr unterzuordnen geschickt ist.

Der Reiter muß sich bemühen, daß das Pferd in demselben Gange, ja in dem einmal angenommenen Tempo desselben bleibt und es daher bald antreiben, bald verhalten, bald beides zugleich und es dadurch vereinigen, seine Kraft sammeln und es auf die Hülfen aufmerksamer, zu der Ausführung unsers Willens folgsamer und geschickter machen.

Der Schritt ist der Gang, in welchem sich der Reiter so lange im Reiten üben muß, bis er glaubt, in diesem Festigkeit und Haltung zu Pferde und geschickte Führung genug er-

halten zu haben, um in einen geschwindern übergehen zu können. Er ist der Gang, der sowohl den Reiter wie das Pferd am wenigsten ermüdet, den man daher auf Reisen und Märschen annimmt und mit den man, wenn er immer gleichförmig fortgesetzt wird, die größten Touren mit der wenigsten Anstrengung machen kann.

Es giebt einen verkürzten und ausgedehnten Schritt, so wie den Paß. Für diejenigen Reiter, welche ich mir hier als meine Leser denke, ist die Art des Schrittes, er sey nun blos ausgedehnt, oder ein Paß, der beste, der am räumigsten ist, am schnellsten und leichtesten den Boden wegnimmt und ihn zu seiner eigentlichen Bestimmung bringt, zu welcher das Reiten nur das Mittel war.

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Vom Reiten im Trab.

Weit ermüdender für den Reiter und das Pferd als der Schritt, ist der Trab; er ist aber auch wieder der Gang, der mit am meisten — weil er am anhaltendsten fortgesetzt werden kann — Raum hinwegnimmt und der dem angehenden Reiter zwar am schwersten wird, ihm aber auch die meiste Festigkeit, die meiste Haltung zu Pferde giebt und worin er sich daher — wenn er im Schritt gleichsam seine Kräfte hinlänglich geprüft hat — nicht genug üben kann. Denn nur durch vieles Traben allein und bald auf diesem, bald auf jenem Sattel, bald auf diesem, bald auf jenem Pferde, bald mit, bald ohne Bügel, bald auf der bloßen Decke, bald auf dem nackten Pferde, erhält der Reiter das unwillkührliche, ich möchte sagen, das mechanische, nicht von seinem Willen abhängende Gleichgewicht, was ihm die meiste Haltung und Festigkeit zu

Pferde verschafft und das, wie ich schon in dem Vorhergehenden erwähnte, durchaus nicht im Schluß, in einem festen Andrücken der Knie und der Schenkel an das Pferd besteht, und jene Eigenschaft ist, welche den geübten und erfahrenen Reiter so vortheilhaft von dem Anfänger unterscheidet. Nur muß man sich bemühen, so schwer dies auch im Anfange dem angehenden Reiter wird, gerade in diesem Gange die Regeln zu erfüllen, die über die Positur, die Haltung, die Führung und die Hülfen gegeben wurden, denen man, wenn sie hier geschickt ausgeübt werden, in jedem andern Gange wird nachkommen können. Doch muß man im Anfange nicht zu viel von sich verlangen, sich nicht zu ängstlich und förmlich an die gegebenen Vorschriften binden und weniger steif gezwungen und pedantisch, wie natürlich zu Pferde sitzen, wiche auch die Positur, so wie die Führung mehr oder weniger von den gegebenen Regeln ab, die doch immer erstlich Natürlichkeit voraussetzen, ehe sie kunstgerecht werden.

Einen Beweis, daß man mit einer natürlichen Art zu reiten, in kurzer Zeit viel schneller und weiter zum Ziele kommt, wie durch pedantische Formeln, geben nicht nur viele Reiter, die in ihrem Leben keinen Unterricht im Reiten erhielten, sondern nur recht viel ritten und vorzüglich trabten, sondern man kann sagen ganze Nationen ab, die, ob sie schon in allen Künsten des Reitens fremd sind, demohngeachtet doch mit die besten Reiter sind und unter welchen ich nur die Araber, die Türken, oder eine uns näher benachbarte Nation, die Polen und Ungarn nennen will, die, man könnte sagen, alle geborene Reiter sind, ob sie schon in ihrem Leben nicht eigentlich das Reiten gelernt, aber wohl viel geritten haben. Auch die Meklenburger geben hierzu ein Beispiel mit ab, denn in einem Lande, wo viele Pferde gezogen werden, werden auch viele geritten und schon der Landmann bei uns, der viele Pferde hat und zieht, ist gewöhnlich auch ein Reiter, ob mehr oder weniger schulgerecht, thut nichts zur Sache, genug er

kommt doch mit dem Pferde fort, weiß sich darauf zu erhalten und es seinem Willen unterzuordnen, indessen mancher schulgerechte Reiter, mit aller seiner Kunst, in so mancher Hinsicht hinter ihm zurückbleibt.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die jedoch immer mit zu dem jetzigen Kapitel gehört, indem diese natürliche Festigkeit und Haltung zu Pferde nur durch die Uebung im Trab entsteht und übrigens ein Wort zu seiner Zeit war, das überall, wo es ausgesprochen wird, doch an seinem rechten Ort steht.

Man trabe also recht viel und wähle, um sich hierin zu üben, nicht die leichtesten Traber, sey aber dabei, wenigstens im Anfange, nicht so ängstlich in der Erfüllung aller Vorschriften der Positur und der Führung. Die natürlichsten Reiter sind oft die beherztesten und besten und wer nicht zuvor natürlich reiten gelernt hat, wird es auch nie kunstmäßig geschickt ausüben.

Auch im Trabe muß der Reiter durch antreibende oder verhaltende Hülfen den Gang im gleichen Tempo erhalten, und ja nicht das Pferd von selbst wieder in den Schritt, oder aus dem Trab in den Gallop fallen lassen.

Man theilt übrigens den Trab in den verkürzten und in den ausgedehnten oder flüchtigen Trab ein. Zu der ersten Uebung im Reiten eignet sich die erstere, zu der Verfolgung darin und zu Geschäften die letztere Art des Trabes.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Vom Reiten im Gallop.

Der Gallop ist nichts anders, als eine Reihe mehr oder weniger geregelter Sprünge des Pferdes, die bald mit dem linken,

bald mit dem rechten Schenkel, seltener mit beiden zugleich, oder wie man sagt, über das Kreuz geschehen, das ist, deutlicher gesagt: das Pferd hält sich entweder auf den linken Schenkeln und giebt sich mit diesen die Kraft, mit den rechten Schenkeln vorzuspringen, welche Bewegung man mit dem Namen des Rechtsanspringens bezeichnet, oder das Pferd stemmt sich gleichsam auf die rechten Schenkel und macht den Sprung mit den linken, wobei man sagt: das Pferd ist links angesprungen, oder das Pferd hält sich mit dem linken Hinterschenkel und springt auch mit dem linken Vorder- und mit dem rechten Hinterschenkel vor, oder umgekehrt, so, daß jedesmal die Bewegung über das Kreuz geschieht und man sagt: das Pferd gallopirt über das Kreuz. Da man nun gewöhnlich alle Champagne-Pferde so abgerichtet hat, daß sie sich mit dem linken Schenkel halten und nur mit dem rechten vorgreifen oder anspringen, so sagt man: das Pferd gallopirt falsch, wenn es das Gegentheil thut, und sich mit den rechten Schenkeln stützt und mit den linken vorgreift oder anspringt. Genau genommen ist dies jedoch nur eine Sache der Uebereinkunft und der Gewohnheit, und das Pferd gallopire nun rechts oder links, so ist doch jede dieser Bewegungen der Natur und dem Mechanismus von der Bewegung desselben angemessen, folglich recht und wir sehen daß gerade das Pferd in dem Zustande der Freiheit bald rechts, bald links gallopirt, je nachdem es auf diesen oder jenen Schenkeln, die die der entgegengesetzten Seite immer fortschaffen, ihnen Kraft zu dem Sprunge geben müssen, ermüdet ist. Nur ist diese Wechslung, da sie eine sich durchkreuzende Bewegung, eine Wirkung und Gegenwirkung hervorbringt, nicht angenehm für den Reiter, daher gewöhnt man sie, nur immer auf einem, und zwar auf dem rechten Schenkel zu gallopiren, damit der Reiter durch den Wechsel der Bewegung in seinem Sitz nicht beunruhiget und unangenehm erschüttert werde.

Dies eine kurze Definition von dem Rechts- und Linksanspringen, oder dem Gallop rechts, links und über das

Kreuz, aus welcher jedoch hervorgeht, daß dies, in Beziehung auf die Natur des Pferdes und seiner Bewegung ganz gleich ist und nur in Beziehung auf den Reiter einen Einfluß oder Unterschied macht. Wenn daher das Pferd nur gallopirt, nämlich durch eine Reihe von Sprüngen fortkommt und Raum hinwegnimmt, ob dies nun mit den rechten oder mit den linken Schenkeln geschehe, ist ganz gleich und hat für denjenigen, der nur reiten, aber nicht zureiten will, gar keine Bedeutung.

Die Kosaken und Baschkiren gallopirten auch, und dies so ziemlich schnell und anhaltend und erreichten dadurch ihren Zweck, so wie eine Menge anderer Cavalleristen und Reiter, die das Reiten nicht sowohl als Zweck, sondern nur als Mittel zu dem Zweck betrachten, ohne daß sie kaum den Unterschied, der zwischen rechts und links anspringen ist, wußten oder sich dafür interessirten. Es kann daher jedem kunstlosen Reiter ebenfalls auch ganz gleichgültig seyn, mit welchen Schenkeln sein Pferd anspringt, das heißt: einen Gang annimmt, der aus einer Reihe von Sprüngen besteht und der zwar auf eine kurze Zeit, wenn der Gallop nicht zu verkürzt geschieht, mehr Raum hinwegnimmt und dabei für den Reiter auch weniger ermüdend ist, als der Trab, der aber auch das Pferd um so mehr angreift und von diesem ohne Nachtheil nicht so lange als der Letztere fortgesetzt werden kann.

Die Hülfen zu dem Gallop, das Pferd mag nun anspringen, mit welchen Schenkeln es will, sind für denjenigen, der die ganze Reitkunst nur der Natur gemäß und nur als Mittel zu einem andern Zweck ausüben will, folgende: Die Zügel werden verkürzt und, indem man eine mehr oder weniger nachdrückliche verhaltende Hülfe (eine Bewegung der Faust nach rückwärts) anwendet, wird in demselben Maaße auch eine antreibende und zwar allemal nur ein Druck oder ein Anlehnen des Sporens mit dem linken Schenkel zu gleicher Zeit gegeben, wodurch eine Vereinigung, eine Sammlung,

sowohl von der Kraft, als der Bewegung des Pferdes hervorgebracht wird, die dasselbe zu dem Anfange von Sprüngen zu dem Gallop anregt. Kommt es hierauf nicht sogleich dem Willen des Reiters nach und eilt nur darauf in einem schnellern Schritte oder Trabe fort, so werden dieselben Hülfen nochmals und so lange wiederholt angewandt, bis es unserm Willen Folge leistet. Indessen kommt hierbei freilich viel auf das Pferd, auf seine Abrichtung zum Reitdienst und seine Einübung im Gallop an. Ein rohes etwas plumpes und gar noch nicht zu diesem Gange angehaltenes Pferd wird nicht selten, selbst dem geschicktesten und erfahrensten, wie viel mehr dem ungeübten Reiter ungehorsam seyn und nicht sogleich auf die erhaltenen Hülfen gallopiren. Das Beste ist, der Anfänger, der sich in diesem Gange üben will, reitet ein Pferd, das gern gallopirt und — wie das so häufig bei alten oder zuviel zum Reitdienst gebrauchten Pferden der Fall ist — von selbst lieber gallopirt als trabt, bis er mit dieser Gangart bekannt geworden und sie nun auch bei noch unerfahrenen Pferden darin hervorbringen kann.

Damit es während des Gallops nicht stockt, aussetzt und wieder in Trab oder Schritt übergeht, oder in die Carriere fällt, müssen die vereinigenden Hülfen, und zwar das Andrücken des linken Schenkels und das Verhalten der Faust, von Zeit zu Zeit und nach Befinden der Umstände und der mehr oder wenigern Gleichheit in diesem Gange, immer wiederholt angewandt werden, denn nur die Fortsetzung mit der vermehrten oder verminderten Einwirkung der verhaltenden oder antreibenden Hülfe, je nachdem es das Temperament des Pferdes verlangt, wird den Gallop erhalten und in seinem Tempo gleichförmig machen.

Uebrigens ist der Gallop nicht der Gang, der dem angehenden Reiter Festigkeit und Haltung zu Pferde giebt, da seine Bewegungen viel zu sanft sind, als daß der Körper angestrengt würde, das Gleichgewicht zu suchen. Daher

der angehende Reiter diesen Gang am wenigsten reiten muß. Auch ist er ermüdend für das Pferd und in der Dauer bei weitem nicht so räumig, wie der Trab.

Man theilt den Gallop ebenfalls auch in dem verkürzten und ausgedehnten, sogenannten gestreckten Gallop ein; der erste ist der sanfteste und gleichsam der Paradegang des Pferdes, der letzte eignet sich am besten zu forcirten Ritten auf kurze Strecken.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

### Von der Carriere.

Die Carriere, das Laufenlassen, bei der Cavallerie der Choc genannt, ist nichts anderes, als der ausgedehnteste oder gestreckteste Gallop, mit dem man eine kurze Distanz sehr schnell zurücke legen kann. Er wird der Regel nach nur bei besondern Vorfällen angenommen, da, wie es von selbst einleuchtet, dieser Gang das Pferd sehr anstrengt und ihm sowohl Kräfte als Athem raubt. Der angehende Reiter muß sich seiner nur in der Folge bedienen, wenn er sich schon durch den Trab einige Festigkeit zu Pferde verschafft hat. Dann hat es aber auf einem frommen, sich leicht halten lassenden und sichern Pferde einen großen Nutzen für ihn, indem nichts so beherzt und muthig macht, uns so viel Zutrauen zu uns selbst verschafft, und uns gleichsam einheimisch im Sattel und zu Pferde macht, als die Carriere, nur muß es mit der größten Vorsicht geschehen und man muß in diesem Gange am allerwenigsten mit ganz langen, und, wie man sich ausdrückt, mit verhangenen Zügeln reiten, wie es so häufig der Fall ist, denn hier ist ein Fehltritt des Thieres und das Stürzen um so leichter. Um indessen die Zügel doch nicht zu kurz zu nehmen und dem Pferde

die nöthige Freiheit dabei zu verschaffen und es doch auch in jedem Augenblick in seiner Gewalt zu haben, bedient man sich des Vortheils, daß man die Zügel zwar kurz hält, allein die Hand damit weiter, wie gewöhnlich vorstreckt, damit man das Pferd bei einem Fehltritt sogleich wieder sammeln und, indem es niederstürzen will, mit einem prelligten Anzug der Zügel und ein Paar nachdrückliche Sporen wieder in die Höhe helfen kann.

Die Hülfen zu der Carriere sind wie bei dem Gallop, in den man auch bei dem Anfang der Carriere zuerst übergeht und nur in der Folge, durch mehrere Freiheit der Zügel und antreibende Hülfen, diesen schnellen Gallop beginnt. Das Verhalten der Zügel und das Andrücken des linken Schenkels, oder bei faulen des Sporens, giebt daher die erste Anleitung hierzu ab, und so, wie hierauf das Pferd den Gallop angenommen hat, giebt man ihm noch mehr Freiheit der Zügel, durch Vorstrecken der Hand, und beide Sporen, und dies vermehrt und wiederholt, wenn es diesen Gang nicht schnell genug fortsetzt. Auch kann man sich hierbei der Ruthe als antreibender Hülfe bedienen.

Bei dem Pariren aus der Carriere oder auch nur bei dem Uebergang aus derselben in den Schritt oder Trab, hat man den Oberleib um so mehr zurückzuhalten, sich fest in dem Sattel niederzusetzen und die Schenkel nicht allein nach vorwärts zu strecken, sondern auch mit der Wade zwischen dem Schulterblatt und dem Sattelgurt gleichsam einzuklemmen, wodurch man den Stoß und Prall des Pferdes bei der Parade um so mehr entgegenwirkt und den erschütternden Eindrücken ausweicht.

Die Faust wird bei der Parade tief und rückwärts nach dem Leib geführt und um so nachdrücklicher, je unempfindlicher und hartmäuliger das Pferd ist.

Angehenden Reitern ist es eine große Hülfe und Unterstützung, wenn sie bei der Carriere mit der rechten Hand in die Mähne eingreifen und dadurch ihrem Körper einen Stütz- und

Anlehnungspunct und gleichsam auch ihrem Muth einen Anker geben, der hier manchmal zu wanken anfängt.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Vom Setzen über breite und hohe Gegenstände.

So sehr wie man auch allen Veranlassungen zu dem Setzen, sowohl in die Höhe, als in die Breite, ausweichen muß, besonders wenn man selbst noch nicht fest genug im Sattel, oder das Pferd, aus Mangel an Kräften und Uebung, nicht dazu geschickt ist, so können doch auch im Privatleben Fälle vorkommen, wo man ihm nicht entgehen kann und es ist daher sehr gut, wenn der angehende Reiter sowohl mit den Vortheilen und Regeln hierzu bekannt, als auch in ihrer Ausführung geübt ist. Erlauben es die Umstände, welche dem Sprung vorangehen, so läßt man das Pferd erst den Gegenstand, über welchen es setzen soll, besehen, damit es ihn kennen lernt, sich nicht dafür scheuet und gleichsam den Aufwand von Kräften darnach einrichten kann, außer welcher Vorbereitung sonst manche Sprünge mißglücken, die an sich sehr glücklich gegangen seyn würden, hätte das Pferd nur den Gegenstand, über den es sprang, zuvor betrachten können.

Jeder Sprung, er geschehe übrigens in die Höhe oder in die Breite, geschieht am leichtesten, wenn man ihn nicht gleich von der Stelle, sondern nach einem kurzen Anlauf im Trab oder Gallop unternimmt, wozu die Hülfen schon angegeben worden, nur daß man hier die Zügel verkürzt hat und, um dem Pferde die nöthige Freiheit zu geben, die Hand, wie bei der Carriere vorstreckt. Sobald man aber ganz hart an den

Gegenstand, über welchen man setzen will, kommt, giebt man dem Pferde einen nachdrücklichen Anzug mit der Faust, durch welchen man gleichsam sein Vordertheil im Laufen aufhält und hebt, und, indem man ihn zu gleicher Zeit auch ein Paar nachdrückliche Sporen giebt, es zu dem Sprunge veranlaßt, indem man nun die Hand, während der Bewegung in der Luft, wieder vorstreckt, um es nicht im Sprunge zu stören, und nur dann erstlich wieder die Faust mit den Zügeln zurücknimmt, wenn es den Erdboden wieder berührt.

Während des Sprunges selbst und noch mehr in dem Zeitpunct seiner Beendigung, wenn das Pferd wieder an den Boden kommt, muß der Reiter den Oberleib zurückhalten, sich ruhig niedersetzen und die Schenkel vorwärts strecken und, so wie bei der Carriere, sich mit der Wade zwischen den Schulterblättern des Pferdes und dem Sattelgurt einklemmen, auch kann die rechte Hand während des Sprunges, oder wenigstens in dem Augenblick seiner Beendigung in die Mähnen eingreifen, wodurch die Erschütterung am meisten vermindert und die Haltung zu Pferde am mehresten begünstiget wird.

Nach geendigten Sprunge treten die Hülfen zu dem einen oder dem andern Gange wieder ein, den man nun wieder annehmen will.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die Pferde lieber über einen breiten, als einen hohen Gegenstand springen, ferner, daß es sich leichter von einem hohen zu einem niedrigern Ufer, als umgekehrt von einem niedrigen zu einem höhern übersetzen läßt.

Denn, daß sowohl Mann als Pferd im Setzen geübt seyn müssen, wenn es in der Regel glücklich von statten gehen soll, aber auch nicht zu oft wiederholt werden darf, wenn es nicht allein dem Pferde nicht nur nachtheilig, sondern auch eine Veranlassung abgeben soll, daß dasselbe widerspenstig und stätisch wird und am Ende gar nicht mehr setzt, versteht sich von selbst.

Wie hoch und breit übrigens ein Pferd setzen kann, läßt sich nicht bestimmen; es hängt von seinen Kräften und von der Uebung ab, die es im Setzen hat. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß jedes gesunde und starke Pferd im Nothfall so hoch springt, als es selbst hoch ist und so breit, als es lang ist. Die Uebung hierinnen macht außerordentlich viel, vorzüglich, wenn sie noch durch natürliche Kräfte unterstützt wird.

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Von dem Schwimmen.

So selten auch der Reiter im Privatleben in die Nothwendigkeit, mit seinem Pferde zu schwimmen, versetzt werden wird, so könnten doch auch Umstände vorkommen, wo er, um sich aus einer andern Gefahr zu retten, sich in diese begeben und also die Vortheile und Regeln wissen muß, die ihn hierbei noch am meisten vor dem Untergange schützen.

In der Regel schwimmt jedes Pferd, vorzüglich die polnischen, ungarischen und andere Pferde aus wilden oder halbwilden Gestüten, die schon von Jugend auf an das Schwimmen gewöhnt sind. Schwerer noch sind sie in das Wasser zu bringen, daher man sie gewöhnlich allemal mit nachdrücklich anregenden Hülfen, mit ein paar derben Sporen, dem Fühlenlassen der Peitsche und einer verhaltenden Hülfe mit der Faust, die mehr dazu dient, um sie, wie bei dem Setzen, zu dem Sprung ins Wasser zu veranlassen, dazu antreiben oder sie rückwärts in das Wasser treten lassen muß. Sobald aber, als das Pferd in dem Wasser und in einer solchen Tiefe desselben ist, daß es nun nicht mehr gehen kann, sondern sich auf das Schwimmen verlassen muß, hat sich der Reiter ganz passiv

zu verhalten, sich dem Pferde ganz allein zu überlassen und es weder mit dem Zügel, noch den Sporen in dem Schwimmen zu hindern, mit der rechten und linken Hand in die Mähnen einzugreifen; und nur dann, wenn es das gegenseitige Ufer aus den Augen verliert, oder vom Strome fortgerissen wird, oder endlich, wenn es zu ermatten anfängt, mit hebenden Anzügen der Zügel, die man jedoch, nach der damit gegebenen Hülfe, sogleich wieder nachlassen muß, und dem Gebrauch der Schenkel und Sporen, seine Direction mehr zu bestimmen und seine Kraft anzuspornen, ist Alles, was man dabei thun kann.

Uebrigens wird es um so sicherer schwimmen, je leichter es selbst, der Reiter und das Gepäcke ist, jemehr es der Erstere ohne alle Störung sich selbst überläßt und je weniger ihm die Sonne gerade in die Augen scheint, es blendet und aus der Direction nach dem Ufer bringt.

Als Regel bei dem freiwilligen Schwimmen durch einen Strom gilt noch, daß man diesen nicht gerade zu durchschneiden sucht, sondern so wie der Schiffer mit dem Kahn, erstlich schräge dem Strome abwärts, also wohin er das Pferd selbst treibt, schwimmt und hat man die größte Strömung zurückgelegt, erstlich dann wieder die Direction gerade über zu leiten sucht.

Bei dem Anschwimmen kommt vieles auf das Ufer an; ein hohes oder sumpfigtes Ufer ist dem Unternehmen niemals günstig.

Bei dem Schwimmen macht das glückliche Fortkommen nicht sowohl die Stärke, als vielmehr die Gewandheit und Leichtigkeit des Pferdes aus.

# Dreiundzwanzigstes Kapitel.

## Von dem Voltigiren auf und von dem Pferde.

Es giebt eine Menge Verhältnisse und Umstände in dem Leben, selbst in dem Leben eines Privat- und Geschäftsmannes, wo man nicht allemal mit der größten Ruhe auf das Pferd und von dem Pferde steigen kann, sondern wo dieses sehr rasch und ohne Steigbügel, ja ohne Sattel geschehen muß. Hierzu wird nun das Voltigiren verlangt, in welchem man sich daher eben so, wie in jeder andern Bewegung bei und auf dem Pferde üben muß.

Das Wichtigste von den Regeln hierbei ist: Der Reiter stellt sich hinter das Schulterblatt, so wie bei dem Aufsteigen mit Bügeln, so nahe wie möglich an die linke Seite des Pferdes, ergreift mit der linken Hand die Mähnen und Zügel, wie es schon gelehrt worden, stemmt die rechte Hand entweder auf das Hintertheil des Sattels, oder der Decke, oder den Rücken des Pferdes auf, giebt sich sowohl mit den Händen, als den Ballen der Füße einen lebhaften Schwung und hebt sich so an dem Pferde empor; nun wird das linke Knie fest an dasselbe angelehnt, die linke in die Mähnen eingegriffene Hand hält, die rechte auf dem Sattel oder dem Rücken des Pferdes aufgestemmte Hand stützt uns und der rechte Schenkel geht rasch, aber ausgestreckt und erhaben über die Kruppe des Pferdes hinweg, nachdem ihm die rechte Hand zuvor ging und, indem sie sich auf das Vordertheil des Sattels, oder auf den Wiederriß des Pferdes aufstemmte, unsern Körper langsam auf das Pferd niedersinken ließ. Die rechte

Hand ordnet nun die Zügel, die linke Hand läßt die Mähnen los und übernimmt die Führung nach den Regeln, die schon darüber angegeben worden sind.

Bei dem Abspringen giebt erstlich die rechte Hand einen Zopf Mähnen in die linke, ordnet und verkürzt die Zügel, stemmt sich wieder auf das Vordertheil des Sattels, oder auf den Wiederriß auf, der Arm wird ausgestreckt und so dem Körper der nöthige Schwung und Unterstützung gegeben, daß der rechte Schenkel wieder erhaben und ausgestreckt die Kruppe des Pferdes passiren kann, dem fast zu gleicher Zeit der rechte Arm wieder folgt, und sich mit der Hand auf das Hintertheil des Sattels oder auf den Rücken des Pferdes wieder aufstützt, wobei sich das linke Knie an das Pferd anlehnt und nun der Körper an demselben, seiner eigenen Schwere nach und gehalten von der linken, gestützt von der rechten Hand, zur Erde springt und zwar wieder auf den Ballen auftritt, wie bei dem Voltigiren in die Höhe.

Auf ähnliche Weise übt man sich in dem Voltigiren über das Pferd.

Daß übrigens hierzu Kraft, Gewandheit, Erhaltung des Gleichgewichtes in mehrfachen Stellungen, so wie Erfahrung, gehört, versteht sich von selbst.

Von hinten auf das Pferd zu voltigiren, ist eben so unnöthig als gefährlich: aber auf und von dem Pferde, und dies zwar auf beiden Seiten, eine Uebung, die der angehende Reiter nicht unterlassen sollte, da er theils nicht weiß, in welche Lagen und Verhältnisse des Lebens er kommen kann, wo ihm diese körperliche Fertigkeit sehr nützlich wird, theils er dadurch eine Gewandheit, Leichtigkeit und Addresse erhält, die ihm bei dem Reiten im Allgemeinen so nöthig ist.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Von dem Reiten auf mehrern Satteln und verschiedenen Pferden, so wie von dem Reiten auf der Decke und dem nackten Pferde.

Um sich im Reiten Festigkeit und Haltung zu Pferde zu verschaffen, sich in der Haltung des Gleichgewichts einzuüben, die verschiedenen Temperamente und Eigenschaften der Pferde kennen und sie darnach führen und behandeln zu lernen, muß der angehende Reiter bald diesen bald jenen Sattel, bald dieses bald jenes Pferd, und bald auf der bloßen Decke, bald ganz nackend reiten. Man glaubt nicht, wie viel diese Uebung nützt, bis man sie practisch versucht hat. Denn indem jeder Sattel einen andern Sitz, einen andern Anlehnungspunct darbietet, verlangt er aber auch eine andere Haltung im Gleichgewicht und dieses ist es hauptsächlich, was uns zu Pferde erhält. Dasselbe gilt von dem Pferde selbst, und noch weit mehr, denn indem das Eine groß, das Andere klein, das Eine dick und das Andere mager ist, so ist auch der Mechanismus ihres Ganges verschieden und so wie alles dieses eine Veränderung von der Haltung unsers Körpers im Gleichgewicht verlangt, fordert auch das eben so verschiedene Temperament, die Verschiedenheit der Empfindlichkeit des Pferdes, eine ganz andere Führung, ein ganz anderes Maaß der Hülfen und Strafen, genug in aller und jeder Hinsicht eine andere Behandlung, und je mehr wir uns in allen diesen Verschiedenheiten üben, desto mehr gewinnen wir eigentliche Festigkeit, Geschicklichkeit und Gewandheit

im Reiten. Wer nur immer einen und denselben Sattel, ein und dasselbe Pferd reitet, wird sich höchstens auf diesen einreiten, mit diesen vertraut und sowohl in dem Sitz, als in der Führung desselben geübt werden, aber demohngeachtet auf jeder andern Reit=Equipage und Pferd ein Anfänger, ein elender Stümper im Reiten bleiben. Durch diese Abwechselung macht sich der angehende Reiter ferner auch noch am ersten und leichtesten Muth und Herzhaftigkeit zu Pferde zu eigen; Eigenschaften, die bei dem Reiten eben so nothwendig sind, wie die körperlichen Fertigkeiten.

Hauptsächlich verschafft das Reiten auf der Decke und dem nackten Pferde dem angehenden Reiter Vertrauen zu sich selbst, giebt ihm Gleichgewicht zu Pferde und macht ihn in jeder Stellung und Haltung gewandt und beweglich, so wie man daher zu eben diesem Zweck das Carriere=Reiten und das Setzen nicht unterlassen muß. — Eben so wenig muß sich auch der angehende und vorzüglich der jugendliche Reiter, in dem Reiten auf der Decke und dem nackten Pferde verzärteln, denn nur dadurch wird er sich die eigentliche Festigkeit, das Gleichgewicht zu Pferde und Haltung in allen Stellungen, Gewandheit und Fertigkeit in der Führung und Behandlung des Pferdes im Allgemeinen verschaffen. Wer nicht auf der bloßen Decke und dem nackten Pferde zu reiten versteht, wird auch im Reiten auf dem Sattel nicht viel leisten und bei jeder veränderten Form desselben eine neue Haltung des Gleichgewichtes suchen müssen. Auch können ja, selbst im Privatleben, Fälle eintreten, die das Reiten auf der Decke oder dem nackten Pferde nöthig machen, und wehe dann dem Reiter, der dieses ohne vorhergegangene Uebung unternehmen muß, und hätte er außerdem noch so viel geritten, er wird hier doch entweder gar nicht, oder ganz schlecht fortkommen.

Daher hier noch einige Worte über die besondern Regeln und Vortheile, die uns bei der letztern Art des Reitens Festigkeit, Haltung und Sicherheit zu Pferde geben.

Man setze sich etwas weit zurück, biege das Knie mehr als bei dem Reiten auf dem Sattel und strecke die Schenkel nach vorwärts und zwar so, daß man sie, wie bei dem Halt aus einem sehr schnellen Gange, oder bei dem Setzen, zwischen die Schulterblätter und den Sattelgurt einklemmt, denn nur so und in dieser Stellung, in diesem Sitz giebt man sich bei dem Reiten auf der Decke oder dem nackten Pferde die nöthige Festigkeit und Sicherheit.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Von dem Verhalten bei steigenden, stätischen scheuen, durchgehenden und widerspenstigen Pferden.

Obschon in der Regel der angehende und im Reiten noch unerfahrene Reiter keine Pferde reiten sollte, von deren Frömmigkeit und Folgsamkeit er nicht ganz überzeugt wäre, so kann dies doch nicht allemal geschehen, auch kann das frömmste und willigste Pferd, durch irgend Etwas hierzu veranlaßt, nicht selten durch den Reiter selbst, sich der Leitung widersetzen und unfolgsam werden; daher ist es nöthig, daß auch der angehende Reiter mit den Vortheilen und Handgriffen bekannt sey, durch welche er bei solchen Vorfällen sich vor Gefahr schützt und das Pferd wider seiner Willkühr unterordnet. Zuerst daher von den wesentlichsten Regeln des Verhaltens bei steigenden Pferden.

Das Wichtigste davon ist, daß der Reiter Freiheit oder, wie man nach einem Ausdruck der Reitkunst sagt, Luft mit den Zügeln läßt, den Oberleib nach vorwärts neigt, mit der rechten Hand nach einem Zopf Mähnen greift und dem Pferde beide Sporen und, wenn er des Anhaltens mit der rechten

Hand an die Mähnen entbehren kann, auch noch mit derselben, vermittelst der Reitruthe oder Peitsche einen oder mehrere Hiebe über das Hintertheil giebt, nach welchen es in einem Satze oder Bogensprunge wieder vorwärts und zur Erde kommen wird. Alles Festhalten, oder wohl gar Anhalten an die Zügel verschlimmert die Unart des Pferdes noch mehr und kann dessen völliges Ueberschlagen herbeiführen.

Was das Verhalten bei stätischen, im Reiten stehen bleibenden, nicht von Stallthüren Wirthshäusern und andern Pferden abgehenden, nach den Wänden drängenden, diesen oder jenen Weg nicht gehen wollenden und in der Regel nur wieder in ihren Stall zurückkehrenden Pferden anbetrift, so sind dies gewöhnlich ganz verdorbene und widerspenstige Pferde, die der angehende Reiter am wenigsten reiten und mit denen er am seltensten auskommen wird. An- und vorwärts treibende Hülfen und zu diesem Zweck angewandte Strafen helfen gewöhnlich nichts, am wenigsten von einem ungeübten und noch unerfahrenen Reiter, der eben so wenig Festigkeit, Muth und Gewandheit zu Pferde, wie Geschicklichkeit in der Führung und den anzuwendenden Hülfen und Strafen hat. Das, was daher von solchen Reitern, für welche eigentlich dieses Buch geschrieben ist, zu der Beseitigung dieses Fehlers zu thun ist, ist gerade in dem, was das Pferd nicht thun will, nämlich nicht vorwärts zu gehen, durch Hülfen, die es nun noch mehr zu dem Rückwärtstreten veranlassen, fortzufahren, so daß, wenn das Pferd auf der einen oder der andern Stelle nicht mehr vorwärts will, es, wenn es anders das Terrain erlaubt, so lange und anhaltend zurückzunehmen, zurücktreten zu lassen, als es nur möglich und bis das Thier selbst diesen Krebsgang überdrüßig wird, und gern froh ist, wenn man es nur wieder vorwärts gehen läßt. Indessen gehört hierzu eben so viel Geduld als Terrain, vorzüglich wenn man bei dem Zurückstoßen das Letztere nicht gehörig zu benutzen versteht und das Pferd nicht, durch die vermehrte Einwirkung des einen oder des an-

dern Zügels, nach allen Seiten zurückgehen lassen kann; doch ist es allerdings das beste Mittel, mit dem man bei dieser Art Pferden mehr ausrichtet, als wie mit allen an- und vorwärts treibenden Hülfen und Strafen, mit allen Sporniren und Peitschen.

Das Verhalten des Reiters bei scheuen Pferden ist im Wesentlichen folgendes.

Sobald der Reiter bemerkt, daß sich sein Pferd vor irgend einen Gegenstand scheuet, sucht er es, durch vereinigende und vorwärtstreibende Hülfen an denselben heranzubringen, wobei er sich allemal des Schenkels, oder, nach Befinden der Umstände, des Sporens derjenigen Seite bedient, nach welcher das Pferd ausweichen will. Zugleich muß ihm der Reiter zureden und ihm durch besänftigende Worte soviel als möglich die Furcht dafür benehmen, denn viele Pferde sind nur aus Unbekanntschaft mit dem Gegenstande scheu. Daher es auch gut ist, wenn sie der Reiter von dem Pferde besehen läßt und ihm dabei begütigend zuspricht. Will es aber, nach allen Versuchen der Güte und der Strafen, durchaus nicht an den Gegenstand heran, so thut man am besten, es nach demselben zu rückwärts treten zu lassen und es so im Krebsgang an den Gegenstand heran und auf diese Weise vorbei zu bringen, was vorzüglich zu der Verbesserung dieses Fehlers für die Folge vieles beiträgt. Nichts ist aber fehlerhafter, als das Pferd, wenn es sich nun endlich dem Gegenstande, vor welchem es sich scheute, genähert hat, zu sporniren, oder mit der Ruthe oder Reitpeitsche zu schlagen, in welchem Fall es sich nun noch mehr vor demselben fürchten und scheuen lernt und, die Schläge schon bei seiner neuen Erscheinung ahndend, ganz vor ihm umwendet.

Ueberhaupt gilt bei scheuen Pferden mehr die Regel, daß man es mehr mit Geduld und Gelassenheit, und indem man es mit dem Gegenstande nach und nach bekannt macht, an selbigen heranzubringen sucht, als wie mit Strafen, die dann nicht selten eine neue Ursache zur Furcht abgeben.

Durchgehende Pferde werden noch am ersten durch folgendes Verfahren in ihrem Laufe aufgehalten; nämlich: man theilt die Zügel, nimmt in jede Hand einen und sucht, durch prellichte Anzüge bald des einen bald des andern, das Pferd aus seiner Direction abzubringen und es bald links, bald rechts zu wenden. So wie uns dies glückt, hat man schon viel gewonnen, denn man hat seinen Lauf in etwas dadurch aufgehalten und wird ihn nun durch weitern Verfolg dieser Hülfen noch mehr mäßigen und so das Pferd zum Stillstehen bringen. Nur muß man von der irrigen Meinung abgehen, als würde man das Pferd durch festes Halten der Zügel in seinem Laufe aufhalten, das nur im Gegentheil das Gefühl in dem Maule des Pferdes noch mehr abstumpft und wodurch wir seiner weit stärkern Kraft, als die unsrige ist, doch nicht überlegen sind. Da im Gegentheil das Anziehen und Nachlassen der Zügel, und vorzüglich die prellichten Anzüge mit denselben noch das zweckmäßigste Mittel sind, sein Gefühl aufzuregen, die Direction seines Laufes abzuändern und es durch diese strafenden Hülfen zum Stillstehen zu bringen.

Eigentliche widerspenstige, capriciöse, und widersetzliche Pferde passen für einen Anfänger und überhaupt einen Dilettanten in der Reitkunst gar nicht, da, um ihre Unart zu besiegen, schon viele Uebung und Kenntnisse der höhern Reitkunst vorausgesetzt werden. Am besten kommt noch der Laie durch Gelassenheit und liebkosendes Benehmen mit ihnen zurecht, ja er richtet oft dadurch mehr mit ihnen aus, wie der festeste, aber brutalste Reiter. So wie sich überhaupt der bloße Reiter mit der Corrigirung widersetzlicher Pferde, bei welchem das Reiten schon zum Zweck, nicht zum Mittel wird und zu ihrer Abrichtung und Verbesserung gehört, nicht abgeben muß, da es ihm hierzu sowohl an Festigkeit zu Pferde, an geschickter Führung und Anwendung der Hülfen und an hinlänglicher Kenntniß des Pferdes und seiner Mängel, so wie an wissenschaftlicher Ausbildung in der höhern Reitkunst fehlt, ohne welche er

sonst noch mehr verdirbt, wie gut macht. Weit zweckmäßiger und der Pflicht für seine Gesundheits-Erhaltung angemessener ist es, er beseitiget in diesem Falle eine falsche Schaam und steigt von einem solchen Pferde wieder ab, was er einmal nicht als Mittel zu seinem Zweck gebrauchen kann, als daß er sich gleichsam in einen Kampf, in ein Handgemenge mit ihm einläßt, worin er am Ende gewöhnlich den Kürzern zieht.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

### Allgemeine Regeln über das Reiten.

Zu dem Reiten gehört zwar eine Kenntniß von der Gefahr, der man sich dabei aussetzt, aber auch der Muth und die Entschlossenheit, ihr beherzt entgegen zu gehen.

Den Reiter, wie den Bereiter, macht nur die Uebung im Reiten zum Meister und wer diese körperliche Fertigkeit blos aus Büchern erlernen will, kommt mir vor, wie derjenige, der ohne Reißfeder, Bleistift und Farbe, blos aus der Beschauung schöner Gemälde, selbst zum Maler werden wollte.

Je vielerlei Pferde, je verschiedenere Sattel und je öfterer der angehende Reiter reitet, dabei recht viel trabt und durchaus nichts Gezwungenes und Steifes in seinem Sitz und seiner Positur annimmt, in je kürzerer Zeit wird er sich Festigkeit und Haltung zu Pferde, Geschicklichkeit in der Führung und aller Anwendung ihrer Hülfen und Muth und Herzhaftigkeit in dieser Uebung verschaffen.

Nichts hält den angehenden Reiter so sehr in der Festigkeit und Haltung zu Pferde auf, benimmt ihm das Selbstvertrauen und macht ihn mehr ängstlich, wie beherzt, als die

pedantischen Formen, Stellungen und Haltungen, in welche man ihn gewöhnlich bei seinem ersten Unterricht in dieser Kunst einzwängt. Der natürlichste Sitz, die natürlichste Stellung, die freieste Bewegung seiner Glieder bringt ihn im Anfange des Reitens dahin, wohin er sich als bloßer Reiter gebracht haben will. Eine steife, nach pedantischer Form eingezwängte Positur macht ihn zum Zerrbild und nebenbei zu dem elendesten und furchtsamsten Reiter, den es giebt. Je natürlicher die Ausübung einer Kunst und vorzüglich der Reitkunst ist, je besser und zweckmäßiger ist sie auch.

---

Anstatt daher nur immer steif und wie eine todte Figur zu Pferde zu sitzen, bewege sich der Reiter nach allen Seiten, vor-, rückwärts und seitwärts und zwar in allen Gangarten und lerne sich in allen diesen verschiedenen Stellungen zu Pferde halten und dasselbe führen; es wird ihm mehr nüzzen, als jener steife Sitz, bei dem man oft nicht weiß, ob der Reiter noch lebt oder nicht.

---

Eine der wichtigsten Regeln, sich im Gleichgewicht zu Pferde zu erhalten, ist, daß man niemals mit abgesperrten, sondern mit ganz nahe an das Pferd herangezogenen, nicht mit steifen, sondern mit gebogenen Knien reitet, und dabei nicht zu ängstlich darauf sieht, ob der Schenkel gehörig umgewandt und die Spitze von dem Fuß nach einwärts gekehrt ist oder nicht, wenn man nur das Pferd dabei nicht mit den Sporen berührt. Die Stellung des Schenkels zu der Haltung ist gleich, ja man sitzt fester, wenn man mehr mit der Wade als mit dem Knie schließt.

---

Dasselbe gilt von den Gelenken des Fußes und der Hand: beide müssen nicht steif und widernatürlich verdreht und verwendet seyn, wenn man fest sitzen, den Bügel halten und das Pferd gehörig führen will. Wer diese Gelenke steif und

feste macht, strengt sich ohne Noth an, sitzt schlecht und führt das Pferd eben so ungeschickt, als es seine ganze Positur ist.

Hätte man in jene pedantische Formen der meisten Reitbahnen alle jene natürlichen Reiter eingezwängt, die man nicht allein im Einzelnen, die man in ganzen Nationen sieht, wahrlich! sie würden zwar zierlicher, aber bei weitem nicht die beherzten, gefahrlosen, gewandten, ausdauernden und natürlich geschickten Reiter geworden seyn, die wir doch an ihnen sehen. Aber wie überall, so auch hier, verdirbt die große Schulgelehrsamkeit oft mehr, als das natürliche Genie hervorbringt und jemehr man künstelt, jemehr geht die eigentliche Kunst verloren.

Hierzu gehört auch, daß man, um den Steigbügel am Ballen des Fußes halten zu lernen, nicht ängstlich und fest in ihn trete, im Gegentheil das Fußgelenk ganz los und beweglich mache und nicht darüber in Verlegenheit komme, wenn man auch im Anfange etwas zu tief oder zu knapp in ihn tritt, oder ihn wohl gar verliert. In der Folge, bei mehrerer Uebung im Reiten, giebt sich das von selbst und wir erhalten den Bügel, ohne daß wir es selbst wissen und wollen, ja, das Verlieren des Bügels ist gut und dient mit dazu, daß wir uns auf diese Stütze nicht zu sehr verlassen, uns auch ohne den einen, oder beide Bügel zu Pferde halten lernen und uns in seiner Wiederaufnahme üben können, die allemal insofern am leichtesten geschieht, wenn wir dabei die Spitze vom Fuß nach einwärts richten und an dem äußern Rand des Bügels damit anschlagen, wo er uns alsdann von selbst an den Fuß fällt.

Uebrigens gilt für den angehenden Reiter noch die Regel, daß er sich seine Bügel lieber etwas zu kurz, als zu lang schnallt, damit er das Knie mehr biegen, mit mehrern Puncten seines Gesäßes den Sattel berühren und sich so durch die Schenkel und den Sitz mehr Anlehnungspuncte verschaffen kann.

Der Oberleib ist bei allen Bewegungen zurückzuhalten, da er überdies, theils durch die fortschreitende Bewegung des Pferdes von hinten nach vorne, theils von der Geneigtheit unsers Körpers selbst, sich nach vorwärts zu biegen, überdies aus dieser Richtung herausgebracht wird.

---

Auf die Seite, wohin der Reiter das Pferd wendet, muß er auch, um mit diesem in gleicher Stellung, im Gleichgewicht zu bleiben, den Oberleib neigen. Dies gilt hauptsächlich, wenn er einen Zirkel oder eine Volte reitet.

---

Bei der ersten Uebung im Reiten muß der angehende Reiter nur gerade aus, bei mehrerer Haltung und Festigkeit zu Pferde aber unter steten Wendungen reiten, z. B. in der Volte, schlänglich, in Form einer 8 rc., damit er nicht allein sitzen, sondern auch sein Pferd dabei führen lernt.

---

Der Kopf des Reiters muß sich so frei und nach allen Seiten bewegen, wie seine Augen, mit denen er nicht allein das Pferd, sondern auch den Weg und alle nahe und entfernte Gegenstände beobachten muß.

---

Um alle unwillkührliche Anzüge mit den Zügeln zu vermeiden, die sonst bei jeder Bewegung des Pferdes, die auch den Reiter und seine Faust bewegt, erfolgen müßten, wird der Unterarm, vom Ellenbogen bis an das Handgelenk, an den Unterleib des Reiters angelehnt, doch nicht in einer zu festen und steifen Stellung, sondern nur insofern, als dadurch dieser kleinere Körper, der Arm, mit einem größeren, dem Körper verbunden werden soll, um, mit diesem vereiniget, der Kraft der Bewegung mehr entgegen wirken zu können. Das Handgelenk muß dabei los und beweglich und die Faust über den Sattelknopf und nach unterwärts gestellt seyn.

---

Unter einer ruhigen und steten Faust versteht man nicht — ich erwähne es noch einmal — das feste und todte Hinhalten derselben, sondern nur eine willkührliche, nach den Umständen, dem Gefühl und dem Zweck, den man durch die Führung hervorbringen will, modificirte Bewegung derselben, die nur insofern ruhig genannt wird, als sie von unserer ruhigen Besinnung abhängt, und nicht durch die Bewegung des Pferdes selbst unwillkührlich hervorgebracht wird.

---

Der rechten Hand ist eigentlich bei dem bloßen Reiten gar keine Stellung anzuweisen, da sie sich nach den übrigen Zwecken richten muß, warum der Reitet reitet; z. B. bei dem Militair, um die Waffen zu führen. Der bloße Reiter hält in selbiger die Reitruthe nach seinen eigenen Gefallen und der Nothwendigkeit, sie zu gebrauchen. Greift er aber mit einigen Fingern der rechten Hand in die Trense ein, so wird sie ebenfalls, so wie die linke, an den Leib angelegt, um theils die Stellung symmetrischer, theils die Führung mit der Trense ruhiger zu machen. Bei Allem aber darf die Stellung nicht steif, und gezwungen seyn, und es ist verzeihlicher, sie zu los und beweglich, wie zu fest und steif zu führen.

---

In Hinsicht der Führung muß es sich der angehende Reiter zur Pflicht machen und sich gleich vom Anfange seiner ersten Uebung im Reiten hieran gewöhnen, daß er gleichsam dem Pferde jeden Schritt vorzeichnet, den es gehen soll und es hierinnen nie sich selbst überläßt. Denn außerdem geht es heute nach seinem eigenen Gefallen etwas mehr rechts oder links mit ihm, weicht diesem oder jenem Gegenstande willkührlich aus, morgen fällt es ohne seinen Willen in Trab, wenn er Schritt reiten will, oder geht Schritt, wenn es traben soll; übermorgen bleibt es stehen, oder kehrt ein, wo es will, und am Ende der Woche schmeißt es den Reiter ganz herab, und macht Alles, was es nur will.

---

Stets, selbst auch in den kleinsten Dingen, muß daher der Reiter seine Oberherrschaft dem Pferde fühlen lassen, ihm nicht die kleinste Abweichung davon, nicht die geringste Bewegung aus freiem Willen erlauben und aller Entziehung des Gehorsams vorbeugen, der eine natürliche Folge von der zu großen Nachsichtigkeit des Reiters und dem daraus entspringenden Freiheits-Gefühl des Pferdes ist, sich unserer Oberherrschaft zu entziehen und seinem eigenen Willen, seinem eigenen Hang nachzugehen. Eine politische Maxime bei der Regierung des Pferdes, die eben so nothwendig ist, als bei der Regierung der Menschen, die nicht selbst wissen, was ihnen gut ist.

---

Doch gilt die vorliegende Regel nur mit Einschränkung; denn in der Nacht und in ganz schlechten und unsichern Wegen thut man am besten, ein sonst auf den Augen und den Schenkeln gesundes Pferd, sich mehr selbst zu überlassen, wo es weit sicherer gehen wird, als wenn wir es durch unsere Führung und durch unsere Hülfen stören. Zum Beweis führe ich nur die sogenannten Saumpferde in der Schweiz an, welche ohne alle Leitung mit dem größten Gepäcke und dem schwersten Reiter über die gefährlichsten Wege gehen und die, wenn man sie wie unsere Pferde zäumte und führen wollte, sehr bald in die größte Tiefe, mit sammt dem Reiter, hinabstürzen würden. Derselbe Fall ist es, wenn man über schmale Brücken und enge Wege reitet.

---

Nichts steht dem bloßen Reiter lächerlicher an, als wenn er den Bramarbas im Reiten machen und alle, auch die wildesten und widerspenstigsten Pferde reiten will. Er verwechselt hier ganz das Reiten, als Mittel zu dem Zweck, mit dem Zweck selber, und da er in vielen Fällen noch nicht einmal reiten, vielweniger zureiten kann, so ist dieses Benehmen eben so prahlerisch, wie zu seinen Verhältnissen unpassend und unschicklich.

---

Eine eben so großsprecherische Art ist es, sich zu rühmen, daß man von keinem Pferde herabgeworfen werden könne. War es bis jetzt noch nicht der Fall, so hatte man noch keine eigentlich bösen, widersetzlichen, oder auch wohl nur recht kräftigen Pferde geritten; allein nichts ist uns Bürge, daß es nicht noch für die Folge geschehen kann, und zwar auf eine Art, daß wir uns nicht einmal des Herabgeworfenseyns rühmen können, sondern eingestehen müssen, daß wir nur selbst herabgefallen sind, worinnen doch ein mächtiger Unterschied liegt.

---

Zu diesem großsprecherischen, sich als Reiter geltend machen wollenden Benehmen gehört auch noch die Thorheit, mit großen Stiefeln und Sporen zu gehen und mit einem Reiter-Air daher zu schreiten, als komme man nicht vom Pferde herab, das man doch höchstens nur Sonn- und Feiertags besteigt und das zu nichts dient, als daß es uns lächerlich macht und jedem, der in unserer Gesellschaft geht, mit den Sporen die Kleider zerreißet: wie es sich denn überhaupt über das Savoir vivre des Reiters noch Vieles sagen ließe, wenn es anders hierher gehörte und nicht die zu dieser Schrift bestimmte Bogenzahl überschreiten würde.

---

Der Vernünftigdenkende wird mit Reiten nicht das Pferd brutalisiren verwechseln und eben so wenig darin etwas suchen, daß er wilde und widerspenstige Pferde, wie selbst auch die frömmsten, toll und steif reitet. Eben so wird der Vernünftige absitzen und, ehe er sich und das Pferd in Gefahr begiebt, es lieber führen, als sich mit dem Helden der Reitkunst zugleich auch zu einem Märtyrer derselben zu machen.

---

Dem furchtsamen hypochondrischen, noch gar nicht mit dem Pferde und dem Reiten bekannten, oder schon in Jahren vorgerückten Reiter rathe ich überdies, sich zu seinen ersten Uebungen in der körperlichen Fertigkeit des Reitens nicht al-

lein ein ganz frommes Pferd, sondern auch einen deutschen Schlußsattel, oder wenigstens nur den englischen Sattel, mit einem rehledernen Ueberzug, einer Satteldecke, oder Sattelfell belegt, zu bedienen. Wer recht fest sitzen will, lasse sich einen deutschen Schlußsattel mit Manchester überzogen, machen und ziehe zu dem Reiten Manchester-Hosen an, und er wird wie angeleimt zu Pferde sitzen.

---

Ist das Anhalten zu Pferde erlaubt oder nicht? — Für den Reiter von Metier ist es allerdings nicht schicklich, wiewohl auch hier bei dem Setzen über sehr hohe und breite Gegenstände, bei den Paraden aus der Carriere ohne Sattel und dergleichen rüden Bewegungen, erlaubt; für den Dilettanten wird es aber in noch weit mehrern Fällen sogar Regel, schon aus dem sehr einfachen Grunde, weil es doch besser ist, sich anzuhalten, als ganz herabzufallen. Es ist daher gar kein Fehler, wenn der angehende Reiter, sobald er fühlt, daß er das Gleichgewicht verloren hat und dem Herabfallen nahe ist, mit der rechten Hand einen Zopf Mähnen ergreift und sich durch diesen Anhaltungspunct wieder ins Gleichgewicht und Haltung zu bringen sucht.

Dasselbe gilt, wenn er aus einem schnellen Gange parirt, das Pferd Carriere laufen läßt, über Gräben und andere Gegenstände setzt, oder sonst sein Pferd eine kräftige und rüde Bewegung macht.

Auch erleichtert das Anhalten mit der rechten Hand in den Mähnen das Reiten bergauf, sowohl für den Reiter als das Pferd gar sehr, und sollte daher von keinem Reiter, er sey nun mehr oder weniger im Reiten geübt, bei dieser Gelegenheit unterlassen werden. Nur muß das Anhalten des Reiters nicht, wie es so häufig geschieht, an dem Sattelknopf, als einem Theil geschehen, der selbst erstlich durch die Kunst auf das Pferd befestiget ist und mit dessen Lockerwerdung zugleich auch die ganze Haltung des Reiters locker wird.

Auch kann hierbei die Hand des Reiters sehr bedeutend verletzt werden, denn, indem er an den Sattelknopf greift, kann das Pferd mit dem Kopfe in die Höhe schlagen, und die sich zwischen dem Sattel und dem Hals des Pferdes befindende Hand des Reiters quetschen.

---

Es ist schon erinnert worden, daß allemal die Hülfen, die dem Pferde unsern Willen bekannt machen sollen, den Strafen vorangehen müssen und daß man überhaupt das Pferd so schonend und gelassen behandelt als nur möglich; indessen muß man aber auch da, wo Strafen angezeigt sind und man sowohl Festigkeit als Geschicklichkeit zu Pferde genug besitzt, um sie mit Nachdruck anzuwenden, diese auch ohne alle Schonung gebrauchen und so lange fortsetzen, bis das Pferd unserm Willen darauf nachkommt. Nichts aber ist fehlerhafter und verdirbt und verwöhnt das Pferd mehr, als ein stetes unbedeutendes Sporniren oder Schlagen des Pferdes mit der Ruthe, das gleichsam zwischen Hülfen und Strafen mitten inne steht und dennoch den Zweck von keinem erfüllt.

---

Eben so fehlerhaft ist ein stetes Zupfen und Rücken der Zügel, wodurch man nicht nur den Gang des Pferdes aufhält, sondern auch unsicher macht.

---

So wie der angehende Reiter sich nicht genug auf verschiedenen Pferden und Sätteln und in allen Stellungen und Wendungen zu Pferde, im Gleichgewicht und in seiner Haltung üben kann, so kann er auch, um sich in der Führung desselben zu vervollkommnen, sich nicht genug in den Uebergängen aus einem Gang in dem andern, in großen und kleinen Volten, Wendungen auf der Stelle, in schlänglichten Reiten und dergl. üben.

---

In allen Bewegungen muß der Zügel niemals ganz fest, aber auch nicht zu locker, anstehen, und der Reiter muß stets ein gelindes Anstehen des Mundstücks im Maule des Pferdes fühlen. So wie es sich in die Faust legt, müssen die vereinigten Hülfen angewendet werden.

---

Da jede Wendung eine verhaltende Hülfe mit den Zügeln voraussetzt, so vergesse man nicht, sie, insofern sie ihre verhaltende Wirkung auf das Pferd äußert, zu gleicher Zeit auch durch antreibende wieder aufzuheben.

Ueberall, da, wo das Pferd stockt, nicht in dem angenommenen Gange fort will, oder wohl gar stehen bleibt oder zurücktritt, muß der Reiter mit den Zügeln Freiheit, oder wie man es nach einem Ausdruck der Reitkunst benennt, Luft lassen.

---

So wie man mit dem Pferde in eine Gefahr kommt und mit ihnen zu stürzen, oder von ihm herabgeworfen zu werden fürchten muß, ist es Regel, den Fuß aus dem Bügel zu nehmen, damit man in einem unglücklichen Falle nicht in selbigem hängen bleibt und von dem Pferde geschleift wird.

---

Um mit den Pferden und dem Benehmen in ihrem Umgange bekannt zu werden, sich mit ihnen vertraut zu machen und zugleich sich selbst in ihrem Umgange Vertrauen zu verschaffen, ist es nöthig, daß man sich nicht nur öfters im Reiten übt, sondern sich auch viel mit ihnen im Stalle beschäftiget, besonders mit dem, das man auch zu seinen Ritten benutzt.

---

Es giebt einen Beweis ab, daß man sowohl in seiner Gewalt als Festigkeit zu Pferde hat, wenn man jeden angenommenen Gang rein, das heißt: ohne daß das Pferd dabei willkührlich in einen andern übergeht, und in einem Tempo reitet.

---

Während des Reitens giebt es fast keinem Moment, in welchem man sowohl mit der Faust, als mit den Schenkeln ganz ruhig und, wie man sagt, todt sitzen könnte, immer wird die eine oder die andere Bewegung, als verhaltende, antreibende, oder beide zusammen als eine vereinigende Hülfe, nöthig seyn.

---

Bei jeder Haltung, Stellung, Wendung und Bewegung zu Pferde verliere man das Natürliche und Ungezwungene nicht und glaube nur, daß man so wie in allen Dingen des Lebens, auch die Sache des Reitens am weitesten bringt, je einfacher und natürlicher man dabei zu Werke geht.

---

Dies wären die wesentlichsten Regeln über die niedere Reitkunst für den Dilettanten in dieser körperlichen Fertigkeit, gleichsam das ABC- und Lesebuch dieser Wissenschaft, dem man nun Uebung in der Ausführung Festigkeit Gewandheit und Geschicklichkeit geben muß.

---

1 Von der Beschaffenheit geistigen und körperlichen eines guten Reitschülers [illegible] und [illegible] gesund [illegible] Parade [illegible]

2 Von [illegible] Gebrauch [illegible] [illegible]

3 [illegible] Zäumung
von Sitz

4 Von [illegible] [illegible] Zügel [illegible] Hülfen [illegible]

5 Von Zerrüttung; Reiten überhaupt

Abtheilung der Gangen in 3 Gradation

[illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gleichgewicht mehr zu erhalten, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vordertheil [illegible] Hintertheil Hintertheil [illegible] Vordertheil zu bringen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vordertheil [illegible] [illegible]

Wenn der Pferde [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Wenn der Pferde [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Wenn [illegible] Pferde [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert <<von>>,

Die Reitschule oder gründliche Anweisung zur Reitkunst für diejenigen, welche, ohne practischen Unterricht auf der Bahne erhalten zu haben, dennoch in kurzer Zeit gut und sicher reiten lernen wollen

Leipzig 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gymn.o.22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451348-2